
Pastoralblatt für die Diözesen
Aachen, Berlin, Essen, Hamburg,
Hildesheim, Köln, Osnabrück

Dezember 12/2000

Aus dem Inhalt

| | |
|---|-----|
| Paul Weismantel Seht die gute Zeit... | 353 |
| Hermann Kochanek Engel | 355 |
| Dorothea Meilwes Schuldbekennnis und Herausforderung für die Zukunft | 369 |
| Klaus Rüggeberg „www.pastoralreferenten.de“ | 375 |
| Leserbriefe | 379 |
| Literaturdienst: Eduard Christen/Walter Kirchschräger (Hg.): Erlöst durch Jesus Christus Mechtild und Stefan K. Langenbahn: Die heilige Messe als Feier den Kindern erklärt Peter Blättler: Gotteskrise und kleiner Weg Heinz Schürmann: Im Knechtsdienst Christi | 381 |

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:

Domvikar Paul Weismantel, Kardinal-Döpfner-Platz 5,
97070 Würzburg | P. Prof. Dr. Hermann Kochanek SVD,
Arnold-Janssen-Str. 30, 53754 St. Augustin | Pastoralrefe-
rent Klaus Rüggeberg, Johannesweg 2, 51061 Köln | Refe-
rentin Dorothea Meilwes, Kettwiger Str. 45, 45127 Essen

Unter Mitwirkung von Dr. Herbert Hammans,
Kalverbenden 91, 52066 Aachen | Prof. Dr. Heinrich Jacob,
Domhof 12, 49074 Osnabrück | Dompropst Dr. Alois
Jansen, Danziger Str. 52a, 20099 Hamburg | Prälat
Dr. Heiner Koch, Marzellenstraße 32, 50668 Köln |
Pfarrer Martin Pietsch, Wundt-Straße 48-50, 14057 Berlin |
Weihbischof Franz Vorrath, Zwölfling 16, 45127 Essen

Schriftleitung: Prälat Dr. Robert Kümpel, Postfach 10 11 63,
50606 Köln, Telefon (02 21) 16 42-31 48, Fax (02 21)
16 42-37 12

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen,
Hamburg, Hildesheim, Köln, Osnabrück“ erscheint
monatlich im J.P. Bachem Verlag GmbH, Ursulaplatz 1,
50668 Köln | Der jährliche Bezugspreis beträgt 65,60 DM
incl. MWSt. zzgl. Porto und Versandkosten | Einzelheft
5,50 DM

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren
Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffas-
sung der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit
Erlaubnis der Schriftleitung | Nicht angeforderte Bespre-
chungsbücher werden nicht zurückgesandt | Druck:
Druckerei J. P. Bachem GmbH & Co. KG, Ursulaplatz 1,
50668 Köln

Paul Weismantel

Seht die gute Zeit...

In einem der neueren Lieder zum Advent singen wir: „Seht die gute Zeit ist nah, Gott kommt auf die Erde, kommt und ist für alle da, kommt, dass Friede werde...“

In den Ohren vieler in der Pastoral Tätigen mag es wie Hohn klingen, wenn von der besinnlichen oder stillen Zeit des Advent die Rede ist. Nach dem ohnehin schon anstrengenden Herbst kommt dann auch noch die geballte Ladung von Arbeit, die mit dem Advent verbunden ist. Wobei sich für mich dabei auch die Frage stellt, ob all das, was da so getan wird, wirklich auch so wichtig und notwendig ist, wie es oft aussieht oder auch dargestellt wird. Unterscheidung der Geister und Abergötter tut immer not und gut, sowohl im persönlichen geistlich-menschlichen Leben als auch im Leben einer Gemeinde und im pastoralen Dienst. Trotz mancher Vorbehalte und Unkenrufe finde ich die Zeit des Advent eine für mich persönlich wichtige und wertvolle. Es erstaunt mich immer wieder, wie viele Menschen jeden Alters danach fragen, wie sie diese besondere Zeit für sich auch entsprechend gestalten können. Viele kommen zurück auf Altbewährtes, andere wagen ganz Neues, wieder andere überlegen in ihren Gruppen, wie eine adventliche Feier heute aussehen soll, damit sie die Menschen anspricht und ihnen auch etwas vermittelt von dem, was wir Christen da eigentlich feiern. In Kindergärten und Kinder- und Familiengottesdiensten geschieht da sicher auch sehr viel Gutes. Von einer engagierten Erzieherin weiß ich, dass sie seit einigen Jahren für die Eltern, die ihre Kinder bringen morgens ein paar stille Minuten anbietet, die mittlerweile sehr geschätzt

werden. Seit Jahren erfreuen sich ja auch die Rorate-Gottesdienste großer Beliebtheit. Bei Früh- oder Spätschichten treffen sich junge Menschen, um gemeinsam Stille zu suchen, zu meditieren, zu hören, zu schauen, zu staunen, Fragen zu stellen und zu beten. In vielen Geschichten werden die großen Themen vom Kommen und Verkantwerden Gottes zeitgemäß erzählt; es wird erzählt von harten, kalten und herzlosen Menschen, aber auch von achtsamen und wachsamen, von solchen die sich einladen und ansprechen lassen, den versteckten Gott neu zu suchen und mitten im eigenen Leben und Herzen neu zu entdecken; mit dem klein gewordenen Gott und seiner Menschenfreundlichkeit neu (etwas) anzufangen; das Kind in sich selbst mehr zu achten und in die Mitte zu stellen, weil Gott selbst ein Kind geworden ist. Der in diesem Jahr verstorbene jüdische Dichter (in Würzburg geboren) schreibt in einem seiner Gedichte: „Ein Mensch in seiner Zeit hat keine Zeit, um Zeit zu haben für alles...“ Zeitnot und Zeitdruck sind ja oft beklagte Zeichen unserer Zeit, gerade auch im Advent. Nicht für alles kann und muss ich Zeit haben. Für einiges kann und will ich Zeit haben, mir die Zeit nehmen, Zeit haben, um sich vorzubereiten, um neu empfangen zu können. Zeit schenken, um für die Menschen da zu sein, die mir besonders am Herzen liegen. Gute, heilende und heilige Zeit haben, um den leisen Tönen und Stimmen in mir Gehör zu schenken, um der Sehnsucht zu trauen, um Gott zu erwarten, um ein neuer Mensch zu werden.

„Seht die gute Zeit ist nah...“ Entspricht dieses Wort auch wirklich meiner Alltags-

erfahrung oder brauche ich dazu auch einen neuen Umgang mit mir und meiner Zeit? In meiner immer begrenzten Zeit will Gott mir nahe sein, um das Leben mit mir zu teilen. In dieser unserer Zeit dürfen wir die Menschwerdung unseres Gottes vorbereiten und feiern. In die Zu-, Um- und auch Missstände unserer Zeit kommt Gott, um zu retten und zu heilen. Davon dürfen wir träumen, sprechen, singen und neu ausgehen. Daran dürfen wir erinnern und uns freuen. Darüber können wir staunen und uns (hoffentlich auch noch) wundern. Dafür können wir dankbar sein, nicht aus Pflichtbewusstsein, sondern von Herzen.

Der brasilianische Bischof Pedro Casaldaliga formuliert es in einem Weihnachtsgesang mit den treffenden Worten: „Ich habe nichts als die Wiege der Zeit, um deine Ankunft würdig zu betten; ich habe nichts als diesen meinen Mund, um dein Wort zu schreien...“

Ich wünsche Ihnen eine gute Zeit des Advent, in der Sie Gelegenheiten finden, Ihre persönliche diesjährige Art und Weise der Vorbereitung und Erwartung zu gestalten, Ihre persönliche Wunsch- und Gabenliste zu formulieren. Ich wünsche Ihnen genügend Zeit für sich und die Menschen, die Ihnen nahe stehen. Ich wünsche Ihnen reichlich Zeit, um sich mit der Gestalt des Advent neu anzufreunden, die Sie in diesem Jahr besonders anspricht, weil sie Ihnen ent- oder widerspricht.

Zu diesem Heft

Das Thema „Engel“ scheint wieder aktuell zu werden. Der Pastoraltheologe **Prof. Dr. Hermann Kochanek SVD** in St. Augustin, der soeben ein Buch über diese Thematik veröffentlicht hat, gibt in seinem Beitrag einen Überblick über damit zusammenhängende Fragestellungen und bietet weiterführende Antworten.

500 Jahre Evangelisierung Brasiliens – zu diesem Anlass schildert **Dorothea Meilwes**, Referentin des für ADVENIAT zuständigen Essener Weihbischofs Franz Grave, die bisherige Entwicklung und gegenwärtige religiöse Situation im bevölkerungsreichen Land Brasilien.

Viele deutsche Diözesen haben vor rund einem viertel Jahrhundert die ersten Pastoralreferenten in den pastoralen Dienst berufen. Zu diesem Jubiläum zeigt **Klaus Rüggeberg**, Pastoralreferent und Klinikseelsorger in Köln, wünschenswerte Perspektiven für den Pastoralreferentenberuf auf.

Hermann Kochanek

Engel

Eine Herausforderung an die heutige Liturgie, Pastoral und Verkündigung

Vorüberlegungen

Die von Soziologen, Philosophen und Theologen in den letzten dreißig Jahren vielfach herausgestellte Behauptung, dass Religion und damit die Vorstellungen von Transzendenz wie z.B. der Himmel oder auch die Engel in der Moderne mehr und mehr verdunsten und mit der Zeit ganz und gar verschwinden, findet kaum noch Zuspruch. Der Untergang ist nicht erfolgt, vielmehr trifft der Satz des verstorbenen Soziologen Niklas Luhmann zu, der die These aufstellte, dass der Mensch unheilbar religiös sei. Dies wird deutlich in der Wiederentdeckung der Engel als einem signifikanten Zeichen des wachsenden Interesses vieler Menschen heute – nicht nur von Christen, sondern auch von vielen anderen Zeitgenossen – an Religion, an Transzendenz, am Himmel.

Diese Einschätzung ist nicht nur ein frommer Wunschgedanke von Kirchenvertretern, sondern auch ein empirisch nachprüfbares, objektiv statistisches Ergebnis von seriösen Umfragen. So stellt eine in diesem Sinne vorgenommene Untersuchung zusammenfassend fest:

„Der Glaube an die Existenz von Engeln hat zugenommen, nach Allensbacher Umfragen in Westdeutschland von 22 Prozent 1986 auf 37 Prozent heute, 1997. Diese Feststellung ist überraschend und spannend genug, um genauer hinzuschauen.“ (Elisabeth Noelle-Neumann 1997)

Die folgenden Überlegungen wollen angesichts der Wiederentdeckung der Engel

durch die Menschen unserer Zeit in diesem Sinne genauer hinschauen und aus pastoraler Verantwortung heraus, die Notwendigkeit herausstellen, sich verstärkt mit dem Thema Engel in der Seelsorge und der Liturgie, in der Verkündigung und der Katechese zu beschäftigen.

Einleitung

In der Verkündigung, in der Feier der Liturgie, in der Spiritualität, im allgemeinen Bewusstsein der Gläubigen wie im Leben der Kirche insgesamt spielen die Engel heute nur noch eine unbedeutende Rolle. Dagegen wird ihnen am Rande der Kirchen und Gemeinden und über ihre Grenzen hinaus in fundamentalistischen Bewegungen, religiösen Sondergruppen und esoterischen Kreisen wachsende Bedeutung beigemessen. Für viele Menschen sind Engel wieder bedeutsam geworden, so dass sie ihr gesamtes Leben nach ihnen ausrichten.¹

Pastoraltheologisch kann man feststellen: Je mehr die Engel aus dem öffentlichen Leben der Kirchen und Gemeinden verschwinden, um so anziehender und interessanter werden die Bewegungen und Gruppen, in denen Engel im Mittelpunkt eines religiösen Kultes stehen. Viele Christen und Zeitgenossen, die sich solchen Gruppierungen anschließen, möchten nicht auf die traditionellen Vorstellungen, die sie seit ihrer Kindheit von den Engeln haben, verzichten; vielmehr halten sie aufgrund von Unsicherheit und Verlustängsten weiterhin an herkömmlichen Darstellungen und traditionellen Frömmigkeitsformen fest. Sie sind fest davon überzeugt, dass sie in der gegenwärtigen Zeit bei all den vielen Problemen und tiefgreifenden Veränderungen gerade durch eine intensive Zufluchtnahme zu den Engeln Heil und Sicherheit finden und zugleich vor weiterem Bösen bewahrt bleiben. Sie sind sich dabei nicht bewusst, dass sie den Engeln dabei oft eine absolute Vormachtstellung in Bezug auf das Heil geben. Damit tritt der Glaube an die Allmacht der Engel mehr und mehr in den Vordergrund und

verdrängt den Glauben an den dreifaltigen Gott, der in Jesus Christus als der Retter und Heiland der Menschen offenbar geworden und im Wirken seines Geistes auch heute noch heilend und rettend gegenwärtig ist. Dieser offenbarte Gott hat praktisch bei vielen Menschen heute für die Bewältigung des Lebens keine Bedeutung mehr, wohl aber wieder die Engel. Es kommt so zu einer Trennung von der Gemeinschaft der an Gott Glaubenden, der nach dem Verständnis der Kirche auch heute noch geschichtlich handelt und allen Menschen nahe sein will. Dieser Glaube schließt die Engel nicht aus, macht sie aber eindeutig zu Boten und Gesandten Gottes für die Menschen.

Aus diesem religionssoziologischen Tatbestand ergibt sich eine erste Herausforderung an die Pastoral, besonders an die Verkündigung und die Katechese. Es kann nicht angehen, Themen, die sowohl in der Bibel als auch in der Tradition der Kirche eine Rolle spielen, einfach auszublenden und sie Gruppen an der Peripherie oder außerhalb der Kirchen zu überlassen. Vielmehr ist in den Gemeinden eine kritisch-konstruktive Auseinandersetzung angebracht, die aus der Mitte des Glaubens, einer lebendigen Tradition sowie einer kritischen Reflexion der Zeit heraus sich auf das Thema Engel einlässt und den Gläubigen wieder einen theologisch reflektierten Zugang zu ihrer Wirklichkeit verschafft. Wie Kirchen und Gemeinden heute theologisch verantwortlich über die Engel sprechen und sie in die Verkündigung einbringen können, soll in den weiteren Überlegungen aufgezeigt werden.

Entmythologisierung infolge der Aufklärung

Für die größere Zahl der Menschen heute haftet den Engeln etwas Vor- und Irrationales an, das sich mit ihrem modernen Welt- und Selbstverständnis nur schlecht vereinbaren lässt. In einer Predigt des reformierten Pfarrers Kurt Marti aus der Schweiz heißt es: „Die Engel über Bethlehem sind verschwunden. ... Wir können uns nicht mehr auf Engel

verlassen... Den Auftrag, füreinander Engel, d.h. Boten Gottes, Boten Jesu Christi zu sein, nimmt uns kein Engel mehr ab.“² Diese Worte bringen das Lebensgefühl der heutigen Menschen, das durchgehend von Entmythologisierung und Säkularisierung geprägt wird, treffend zum Ausdruck. Es läuft darauf hinaus, dass aufgrund der veränderten Weltansicht die Menschen herausgefordert werden, nun füreinander das zu leisten, was zuvor durch spezielle Hinweise auf Transzendenz, durch die Boten Gottes, die Engel, abgesichert war. In den Worten dieser Predigt scheint aber auch die Ambivalenz der Entmythologisierung deutlich auf. Gegenüber von Geistern besetzten, übernatürlichen Vorstellungen stellt die Entmythologisierung einerseits eine eindeutige Befreiung dar. Zugleich entlässt sie andererseits angesichts der fehlenden Verbindung zur Transzendenz den Menschen in die Einsamkeit. Diese Erfahrung verpflichtet den Menschen wiederum dazu, den Sinn in seinem Leben letztlich allein zu finden und dementsprechend zu handeln³.

Entscheidet man sich dafür, die Engel in unserer Zeit für entbehrlich zu halten und auf ihre Hilfe für das Gelingen von menschlichem Leben zu verzichten, folgt daraus, dass man zugleich der Erfahrungen von Geborgenheit, Getragen- und Beschütztsein, des Transzendenz-Verwiesenseins verlustig wird. Welche psychischen Folgen sich daraus für viele Menschen ergeben, muss nicht eigens ausgeführt werden.

Begonnen hat diese Entwicklung mit der Aufklärung, die zu einer radikalen Kritik der Lehre von den Engeln und ihrer Verehrung geführt hat. Sie lehnt rigoros die bis dahin geltende Vorstellung von den in der Welt wirkenden Geistwesen ab.⁴

Ein weiterer Aspekt, der es schwer macht, Engel als personale Geistwesen ernst zu nehmen, liegt sicher auch darin, dass sie vielfach von einer christentümlichen Volkskunst vor allem im 18. und 19. Jahrhundert einseitig dargestellt und damit auch entstellt worden sind, so dass ein ungetrübter Zugang oft nicht mehr möglich ist. Es fällt den Menschen unserer Zeit schwer bzw. es

wird ihnen unmöglich gemacht, in den Engeln die den Willen Gottes kündenden und vollziehenden Boten und die Menschen schützenden Geistwesen zu entdecken. Solche Wesen werden von aufgeklärten Menschen dann doch eher dem Reich der Märchen zugewiesen.⁵

Grenzen des Rationalismus

Aber es gibt auch andere Erfahrungen, die eindrucksvoll auf die Gegenwart und die schützende und tröstende Funktion der Engel hinweisen. So schreibt der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer kurz vor seiner Hinrichtung in sein Tagebuch, dass er sich „von guten Mächten wunderbar geborgen“⁶ weiß. Angesichts eines solchen Zeugnisses stellt sich an die Pastoral und die Verkündigung kritisch die Frage, ob das Wahrnehmen der Engel und ihr Wirken in dieser Welt als Hinweise auf die Gegenwart Gottes den Menschen in Grenzsituationen nicht doch spiritueller hilfreich sein kann und damit auch theologisch legitim verkündet werden darf. Das besagt nicht, dass Engelvorstellungen des 18. und 19. Jahrhunderts, die von volkstümlicher Kunst und religiösem Kitsch bestimmt waren, wieder neu belebt werden sollten; auch kann es nicht darum gehen, aus biblizistischer bzw. fundamentalistischer Sicht heraus die mannigfaltigen Stellen in der Bibel und in der Tradition, die von den Engeln und ihren vielfältigen Diensten berichten, unkritisch zu zitieren. Vielmehr geht es darum, heutigen Menschen mit ihrem kritisch-rational geprägten Bewusstsein einen theologisch reflektierten Zugang zu den Engeln zu erschließen.

Auch von Seiten der Psychoanalyse und in deren Folge der Psychotherapie entstand vor allem seit dem Jahr 1920 mit Sigmund Freud und seinen Schülern eine grundlegend neue Einstellung zu den Engeln:⁷ Weniger unter ideologischem Verdacht stehend, entwickelte sich in dieser nicht allein auf rationale Daten sich stützenden, sondern auch wieder das Unbewusste einbeziehenden Wissenschaft eine neue Wertschätzung der Engel.

Ausgangspunkt von Psychoanalytikern und Psychotherapeuten ist die durchgängige Erfahrung, die sie bei vielen ihrer Klienten machen, dass in den ihnen berichteten Mythen und Märchen seelisch bedeutsame Sehnsuchtsbilder der Menschen zum Ausdruck kommen, die ernst genommen werden wollen. Von einer solchen Neubewertung von „Irrationalität“ her erhält auch das neu erwachende Interesse der aufgeklärten Menschen an den Engeln ein neues Fundament.

Dabei ist es von Seiten der Kirchen und Gemeinden wichtig, darauf zu achten, dass diese Entwicklung sich nicht von den Aussagen der Schrift und der Tradition löst und verselbständigt. Es ist sonst die Gefahr gegeben, negativen und damit zerstörerischen Tendenzen des Engelkultes und der Verehrung z.B. in der Absolutsetzung der bösen Engel – so im Satanismus – nachzugeben.⁸ Dieser Gefahr gilt es gerade im Bereich der Kinder- und Jugendpastoral größere Aufmerksamkeit zu schenken und Entwicklungen in diesem Bereich psychologisch wie theologisch nicht naiv und unreflektiert treiben zu lassen. Denn mit Hilfe von religiösen Deckmäntelchen, Riten, Zeichen und Symbolen entwickeln sich heute unter Kindern und Jugendlichen Szenen, in denen oft unkontrollierte Macht über andere ausgeübt wird und zugleich Abhängigkeitsverhältnisse, verbunden mit sexuellen Misshandlungen, entstehen, die bei jungen Menschen seelische und religiöse Schäden zur Folge haben. Pastoral und Verkündigung sind hier gefordert, und zwar in Form von Informations- und Aufklärungsarbeit in Schulen, Jugendzentren, Einrichtungen wie „Haus der offenen Tür“ usw., überall dort, wo junge Menschen sich treffen. Hinzu kommen muss eine unmittelbare seelsorgliche Begleitung und Nacharbeit von Betroffenen; es geht um konkrete Schadensbegrenzung, aber auch um längerfristige Präventivmaßnahmen im Sinne einer diakonisch ausgerichteten Jugendarbeit.⁹

Insgesamt gesehen ist an den gegenwärtigen Bemühungen, die Bedeutung der Engel für die Menschen unserer Zeit wieder herauszustellen, hermeneutisch interessant,

dass diese Vertreter zumeist den Absolutheitsanspruch eines einseitigen Rationalismus kritisieren. Manche verfallen dabei wieder in einen gewissen Antirationalismus.¹⁰ Ein solcher Rückfall führt die Thematik angesichts des geisteswissenschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels nicht weiter.

Neuansätze für eine Pastoral und Verkündigung im Kontext eines gewandelten Bewusstseins

Angesichts dieser Entwicklung ist grundsätzlich zu sagen, dass sich eine Pastoral und Verkündigung, die einer biblisch wie theologisch fundierten Hermeneutik folgt, unbedingt darauf achten muss, wenn sie sich mit den Engeln beschäftigt, nicht vorrational-retrospektiv vorzugehen, „sondern das durch Entmythologisierung und Säkularisierung veränderte Bewusstsein“ kritisch-konstruktiv „aufzunehmen“¹¹, ohne sich ihm gänzlich auszuliefern.

Eine solche Tendenz wird deutlich in den Studien des Soziologen Peter L. Berger¹². Seine These lässt sich mit folgenden Worten umschreiben: Nimmt man im Sinne der Wissenssoziologie die Position ein, dass alle Erkenntnisse relativ sind, sollte die Theologie das entmythologisierte und säkularisierte Bewusstsein nicht länger absolut setzen.¹³ Die Theologie sollte vielmehr darauf bedacht sein, neben der notwendigen rationalen Beschäftigung mit dem Glauben auch immer wieder den „Spuren der Engel“ in der Alltagswirklichkeit der Gläubigen nachzugehen. Berger versteht darunter, dass man sowohl spirituell sensibler als auch theologisch aufmerksamer auf die „Zeichen der Transzendenz“ achtgeben solle, indem nicht nur die Theologie, sondern auch die pastorale und katechetische Praxis „nach prototypischem, menschlichem Verhalten“ sucht, dessen „Gebaren, Gebärden, Gesten“ als solche Zeichen anzusehen wären¹⁴. „Zeichen der Transzendenz“ nennt Berger „Phänomene der ‚natürlichen Wirklichkeit‘, die über diese hinauszuweisen scheinen“.¹⁵ An den Orten und Zeiten, in den Ereignissen und

Begebenheiten, wo in der Alltagswirklichkeit Transzendenz aufscheint, sollte, so Berger, nach den Spuren der Engel gesucht und Ausschau gehalten werden. Über diese Erfahrungen, die auch heute möglich und real sind, gilt es in der Katechese und Glaubensweitergabe freimütig zu erzählen und in der Predigt offen zu verkünden.

Der Ansatz P. L. Bergers, der sowohl religionsgeschichtliche als auch ideologiekritische Fragestellungen in seine Überlegungen integriert, könnte zum Ausgangspunkt von Pastoral und Verkündigung, Katechese und Erwachsenenbildung werden, um induktiv das zugänglich zu machen, was innerhalb der Erfahrung angesprochen wird, wenn die Bibel von Engeln berichtet. Mit dieser Position kommt Berger als Wissenssoziologe in die Nähe des evangelischen Alttestamentlers Claus Westermann, der davon redet, dass es für uns Menschen gilt, „bereit zu sein für Gottes Botschaften“¹⁶. Engel sind für ihn „Chiffren für die Tatsache, dass wir Menschen nicht allein bleiben, sondern besucht werden“¹⁷.

Dies ist sicher für die Verkündigung von der sprachlichen Vermittlung her keine einfache Aufgabe. Dabei kann es nicht um den Gebrauch einer logifizierenden, sondern es muss um die Verwendung einer metaphorischen Sprache gehen, um so den Inhalt auf einer sprachlich angemessenen Ebene zu vermitteln und auch bei den Hörern unmissverständlich anzukommen.¹⁸

Wahrnehmungsmöglichkeiten von Spuren der Transzendenz – Gegenwärtigkeit von Engeln heute

Im alltäglichen Leben kommt im Gegensatz zu Predigt und Verkündigung, zur Katechese und zum Religionsunterricht der Begriff Engel in vielen Redewendungen zur Sprache. Ein Engel ist nach alltäglicher Erfahrung jemand, der einem Menschen in einer schwierigen Lage rettend und schützend beisteht und eingreift. Die Alltagssprache knüpft somit an der Erfahrung an, „dass

der Mensch auf Erden in kontingenter (zufälliger) Weise nicht allein gelassen ist“¹⁹.

Viele Menschen drücken ihre Erfahrungen mit Engeln nicht nur in einfachen Redewendungen, frommen Gebeten, Meditationen, in Zeugnissen oder Bekenntnissen aus, sondern äußern sich oft in künstlerischen Formen. So wird dieses Thema in verschiedenen sprachlichen Gestalten, in Dichtung, Lyrik und Prosa, in Romanen und Kurzgeschichten bis auf den heutigen Tag immer wieder angesprochen, aber auch von der darstellenden Kunst in unterschiedlicher Weise aufgegriffen, wie von der Musik in vielen Variationen und Kompositionen verarbeitet. Die Künstler verstehen sich selbst oft nicht als Christen, aber sie sind sensibel und kreativ, um ihren ureigenen Erfahrungen mit den Engeln, mit der Transzendenz, einen ihrer künstlerischen Intention und Begabung entsprechenden Ausdruck zu verleihen.²⁰ All diese künstlerischen Formen, welche die Gegenwartigkeit der Engel zum Ausdruck bringen und Erfahrungen mit ihnen in unterschiedlicher Weise festhalten, sind zwar keine Argumente für deren Existenz, für eine wachsende Zahl von Menschen heute aber doch nachdenkliche Hinweise auf geistig-existentielle Sehnsüchte und Wünsche, die trotz eines technisch-rationalistischen Zeitalters gegenwärtig wieder stärker zum Vorschein kommen und in ihrer Bedeutung erneut größere Beachtung finden.

Notwendiger Paradigmenwechsel in der Pastoral

Der Pastoral als praktischer Theologie kommt daher verstärkt die Aufgabe zu, die alltäglichen wie die über die Kunst vermittelten oder auch die speziell religiösen Erfahrungen mit Engeln heute aus der Perspektive der Schrift und der Überlieferung kritisch zu sichten und sie aus einem gewandelten Bewusstsein heraus in das Leben der Gläubigen, in die Feier der Liturgie und die Verkündigung konstruktiv einzubringen²¹ und die vielfältigen Erfahrungen, die Menschen mit Engeln in ihrem Leben gemacht haben,

kreativ-spirituell, aber auch kritisch aufzugreifen und sie biblisch-theologisch im Kontext unseres Welt- und Menschenbildes heute zu deuten. Es geht darum, „den Engeln eine verantwortbare Praxisrelevanz wieder zurückzugeben“²².

Ziel einer Pastoral wie der Verkündigung und Katechese wäre es, die Christen in ihren Gemeinden dazu zu bewegen, in ihren konkreten Lebensbereichen und Erfahrungen unterstützt von ihrem aufgeklärten und kritischen Bewusstsein nach Engeln, nach Spuren der Transzendenz zu suchen. Es muss der Pastoral in ihren vielfältigen Handlungsfeldern wieder gelingen, die Christen dazu zu ermutigen, trotz des schmalen Grates der Erfahrbarkeit der Wirklichkeit bzw. Gegenwartigkeit der Engel ihre „Spuren“ im Leben neu zu entdecken und damit Hinweise auf Transzendenz auch hier und heute auszumachen. Auch in unserer Zeit gibt es Phänomene in der natürlichen Wirklichkeit, die über diese hinauszuweisen scheinen, Zeichen, dass unser Gott mit uns ist, auch in unserer Zeit, und er sich nicht zurückgezogen hat und uns allein lässt.

Die Voraussetzung für ein solches Vorgehen ist die „Überwindung einer einseitigen Anthropozentrik, die den Menschen in der Schöpfung absolut setzt und ihn damit gleichzeitig vereinzelt und isoliert“²³. Hinzu kommen muss die wachsende Bereitschaft, sich für das Verständnis von Mitgeschöpflichkeit und Gemeinschaft zu öffnen, die für ein geist-leibliches Sein auch die Gemeinschaft mit einer höheren Welt geistiger Geschöpfe nicht ausschließt.“²⁴

Pastoraltheologische Konsequenzen

Engel und ihre Bedeutung für die Feier der Liturgie

Eine wichtige Herausforderung für die Gemeinde und ihre Feier der Liturgie ergibt sich aus der Bedeutung der Engel für den Gottesdienst. Von der Auffassung nicht nur der katholischen, sondern auch der evangelischen Kirche her, die von den orthodoxen

Kirchen noch stärker vertreten wird, beteiligen sich die Engel aktiv an der Feier des Gottesdienstes und bringen in ihrer Person sowohl den theozentrischen als auch den anthropozentrischen Aspekt deutlich zum Ausdruck. Damit bezeugen sie nachdrücklich einerseits ihre religiöse Lebensmacht als Abglanz der Größe Gottes, andererseits auch ihre Kraft, die Menschen an die himmlische Welt zu binden.²⁵ Interessant ist in diesem Zusammenhang der Hinweis des protestantischen Theologen Peter Brunner.²⁶ Er macht die für die Liturgie Verantwortlichen – und das sind nicht nur die Priester und Hauptamtlichen, sondern die ganze Gemeinde – darauf aufmerksam, wie wichtig es ist, den Gottesdienst kosmologisch zu begreifen und nicht anthropologisch zu verengen.²⁷

Angesichts solcher spirituellen Gedanken und theologischen Überlegungen gilt es, die vorhandene Praxis der in vielen Gemeinden bestehenden Liturgie- und Gottesdienstvorbereitungsgruppen und ihre oft gutgemeinten Bemühungen darauf zu prüfen, ob nicht der anthropozentrische Aspekt bei den Vorbereitungen zu sehr im Vordergrund steht und der theozentrische Aspekt vernachlässigt bzw. manchmal sogar ganz ausgeblendet wird; das bedeutet: Es besteht ein Mangel an Wissen und lebendigem Glauben, dass es im christlichen Gottesdienst nicht allein um eine menschliche Feier, d. h. um die Gestaltung des äußeren Rahmens und den konkret anschaulichen Verlauf geht, also zumeist um die Frage nach der Art und Weise, wie gefeiert wird, sondern um die zentrale Frage, was gefeiert wird und wer im Mittelpunkt des Geschehens steht. Je bewusster die Gegenwart der Engel und ihre aktive Beteiligung an der Feier des Gottesdienstes hervorgehoben wird, desto mehr können sie als „verbindende Elemente“ zwischen Himmel und Erde auftreten, desto lebendiger können sie als „Brückenbauer“ die Beziehung zu Gott und seiner Herrlichkeit im Himmel herstellen und so ihren ureigenen Dienst versehen. Vielleicht könnte diese Wiederentdeckung der Engel für die Feier der Liturgie allen, die sich um eine stete Erneuerung der Grundfunktion der Gemeinde bemühen, einen

neuen Weg aufzeigen, der sie entlastet und vom Druck befreit, in jedem Gottesdienst kreativ und originell sein zu müssen. Dies setzt voraus, dass die ganze Gemeinde aus einem lebendigen Glauben heraus um diese Verbindung weiß, dass die Engel mit ihr zusammen feiern und sie in ihrem Lob unterstützen. Die Gestaltung des Gottesdienstes muss nicht perfekt sein wie eine Fernsehshow, vielmehr kann durch dieses Wissen eine spirituelle Haltung bei der Gemeinde entstehen, die auf das Wirken des Geistes Gottes und seiner Engel vertraut, die dann die Verantwortlichen entkrampft und die ganze Gemeinde befreit, gelassener und gelöster Gott loben lässt. Das heißt nicht, einen alten traditionellen liturgischen Stil wieder einzuführen. Vielmehr geht es darum, eine Liturgie zu feiern, die weniger um äußere Effekte bemüht ist und nicht so sehr von konkreten, oft moralisch-appellativen Themen und Problemen bestimmt wird, sondern aus dem lebendigen Glauben lebt, dass vereint mit allen Engeln und Heiligen Gott Lob, Dank, Ehre erwiesen und Bitte zugleich in menschlichen, unvollkommenen Formen vorgebracht wird, die aber von den Engeln weitergegeben werden. Somit kann der irdische Gottesdienst ein Vorgeschmack und Abbild des himmlischen Gottesdienstes werden, ein Mitfeiern des himmlischen Gottesdienstes schon hier auf Erden.

Entlastung von dem oft zwanghaften Bedürfnis nach einer unmittelbaren Gotteserfahrung

Eine weitere Konsequenz könnte sich dadurch ergeben, dass es der Pastoral gelänge, ein verstärktes Interesse für das zu wecken, was P.L. Berger mit der Suche nach den „Spuren der Engel“ heute gemeint hat. Dies hätte Folgen für den Umgang mit der allzu oft hochgesteckten und aufgeladenen Frage nach der Gotteserfahrung heute, die unsere Theologie und Spiritualität, aber auch die Katechese und den Religionsunterricht bisweilen zwanghaft beschäftigt. Eine praxisrelevante Integration der Engel in die Pastoral

und Verkündigung würde nämlich zu einer Relativierung dieses Bedürfnisses führen und damit die Christen des 21. Jahrhunderts in ihren religiösen Bedürfnissen bescheiden machen. Es braucht im Leben eines Christen nicht immer eine unmittelbare Gotteserfahrung der Anstoß zum Glauben zu sein. Viele Christen erleben „Spuren von Engeln“ als Boten des großen Gottes in ihrem Alltag und wissen sich so von ihm geliebt und angenommen, ohne ihn unmittelbar zu einem bestimmten Zeitpunkt, an einem genauen Ort oder gar unter dramatischen Umständen erlebt zu haben.

In diesem Zusammenhang wäre auch noch ein weiterer Aspekt zu benennen. Werden nicht die Christen unbewusst zu Gläubigen zweiter Klasse, die nie eine unmittelbare Gotteserfahrung gemacht haben, aber in ihren Eltern, Religionslehrern, Priestern, Katecheten oder anderen glaubenden Menschen „gute Engel“ bei ihrer Glaubens- und Sinnsuche als Begleiter zur Seite hatten, die sie zu Gott hinführten und ihnen seine Liebe zu allen Menschen konkret erfahrbar gemacht haben? Gerade der soziale Charakter des Glaubens wird durch das bewusste Mitinbeziehen der Engel in die pastorale Praxis wieder eindeutiger gestärkt und existentiell vertieft.

Der Glaube an Gott als Prozess einer lebenslangen Suche nach Transzendenz

Ein theologisch und biblisch wie dem heutigen Bewusstsein verantwortliches Einbeziehen der Engel in die Pastoral stellt auch eine kritische Anfrage an diejenigen dar, die haupt- oder ehrenamtlich in der Verkündigung und Katechese sowie der Sakramentenpastoral tätig sind. Geschieht dieser Dienst nicht allzu oft zu pragmatisch und funktional, so dass Gott und die Sakramente zu einer fast positivistischen Sache und zu einem objektiven Thema gemacht werden, das didaktisch-methodisch hochgradig reflektiert und dementsprechend effizient in einem zeitlich vorgegebenen Rahmenplan

an die nächste Generation weitergegeben wird? Spielt noch der zentrale Begriff *Kairos* in Verkündigung, in Katechese und Sakramentenpastoral eine wichtige Rolle? Mit anderen Worten: ist genügend Raum und Zeit für das Wirken des Heiligen Geistes und seiner Gnade sowie für den personalen Prozess der Glaubensfindung vorgesehen? Wird noch existentiell und spirituell überzeugend und ohne Zeitdruck miteinander Spurensuche betrieben oder muss nicht die Beziehung zu Gott, zu den Sakramenten in einem bestimmten Zeitraum abgehandelt und abgeklärt sein? Hat sich nicht vielfach eine Mentalität der „Machbarkeit“ in den katechetischen und pastoralen Alltag eingeschlichen?

Die Lebensgeschichte eines Menschen als Bühne für das Handeln Gottes und seiner Engel

Die Frage nach den Engeln steht auch in einem engen Zusammenhang mit der Gottesfrage und Gotteserfahrbarkeit. Wenn die Suche nach den Zeichen von Transzendenz im Prozess der Suche nach Gott und der Erfahrung seiner Gegenwart in unserer Zeit ausfällt, wird es schwierig sein, Bedingungen der Möglichkeiten zu entdecken, Gott im Kontext unserer konkreten Geschichte zu erfahren. Ohne die Suche nach den Engeln heute, d. h. nach Spuren der Transzendenz, können wir als Christen des 20. Jahrhunderts uns schnell überfordern und unsere Leistungsfähigkeit überschätzen.

Daraus ergibt sich für die Pastoral und die Katechese die Aufgabe, den Kontext, die Kultur, die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen heute Menschen leben, vor allem aber die Lebensgeschichte der Menschen selbst als Glaubensgeschichte noch ernster zu nehmen und sie auf Spuren der Engel in ihrem Leben hin zu befragen.²⁸ Gerade die Überlegungen Karl Rahners²⁹ und in seiner Nachfolge Stefan Knoblochs³⁰ haben in der mystagogischen Katechese und Pastoral in diesem Sinne einen neuen bzw. alten Ansatz in Erinnerung gerufen, der in

diesem Zusammenhang erwähnenswert ist. Dieses Konzept scheint sehr geeignet zu sein, den Bereich der Engel auch wieder zum Thema von Verkündigung und Katechese, Religionsunterricht und Erwachsenenbildung zu machen.³¹

Anregungen für eine Pastoral, die den Engeln in den christlichen Kirchen wieder eine größere theologische Praxisrelevanz zukommen lässt

Greift man die oben genannten Voraussetzungen auf, so lassen bei aller Vorsicht gewisse Anzeichen in unserer Zeit ausmachen: Sowohl in Kirchen und Gemeinden als auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen haben sich in den letzten Jahrzehnten Gruppen und Bewegungen gebildet, die durch eindeutige Optionen zum Ausdruck bringen, dass sie vor allem im Bereich der Politik und Wirtschaft, aber auch in Erziehung und Bildung, Wissenschaft und Kultur und in anderen gesellschaftlichen Bereichen eine ausschließliche Ausrichtung auf den Menschen ablehnen. Der Mensch allein kann nicht mehr das Maß aller Dinge sein. Viele Menschen versuchen sich mehr und mehr in einen umfassenden Kontext einzuordnen, ihr gesamtes Leben von einem größeren kosmischen Verständnis her zu begreifen. Sie sind bereit, ihr Verhalten radikal zu ändern, und fordern von der Politik wie von den Kirchen neue spirituelle und moralische, ethische und soziale, ökonomische wie politische Orientierung und Maßnahmen.

Ein Beispiel für eine solche Veränderung stellt die ökumenische Bewegung „Gerechtigkeit und Frieden, Bewahrung der Schöpfung“ dar. Im Mittelpunkt eines über mehrere Jahre sich entwickelnden Prozesses stand der grundlegende Bewusstseinswandel, die Solidarität mit allen Menschen spirituell, politisch und ökonomisch zu verstärken und die aktive Verantwortung für die ganze Schöpfung bewusster wahrzunehmen sowie

für mehr Gerechtigkeit und Frieden in der Welt sich einzusetzen, und zwar aus christlichem Grundverständnis. Ein solcher konziliarer Prozess kann als Zeichen dafür angesehen werden, dass sich die Menschen mehr und mehr relativieren, ihre Solidarität mit den Armen entdecken und ihre Verantwortung für die gesamte Schöpfung wahrnehmen. Darüber hinaus verstehen sich diese Menschen als eine Generation, der es bewusst ist, dass es auch noch nach ihnen Menschen geben soll, die ein Recht darauf haben, in Würde zu leben.

Ebenso könnte die engagiert vorgebrachte Entschuldungsfrage, die Christen und viele andere interessierte Zeitgenossen in den späten 90er Jahren des 20. Jahrhunderts zusammengeführt hat, ein Beispiel für die wachsende Bereitschaft gedeutet werden, dass die Menschen wieder mehr zusammenwachsen wollen und sich als eine große Gemeinschaft verstehen, in der man füreinander verantwortlich ist.

Hinter solchen Bewegungen lassen sich im Sinne P. L. Bergers Zeichen der Transzendenz entdecken, Engel, die Menschen aus ihren vermeintlichen Allmachtsträumen und ihrem Machbarkeitswahn wachgerüttelt und sie auf ihre Verantwortung für alle Menschen, für den Frieden und die Bewahrung der Schöpfung aufmerksam gemacht haben. Vielleicht fehlt es an mutigen Propheten, an Deutern und Vermittlern, die solche Phänomene im Sinne der Engel, im Sinne der Spuren der Transzendenz öffentlich ansprechen und bekannt machen.

Konkret würde sich hier die Frage stellen: Ist das Gelingen bzw. Durchführen dieser überkonfessionellen Bewegung allein dem geschickten Koordinationsteam und den verschiedenen Leitungsgremien zuzuschreiben oder darf man es auch zu behaupten wagen, dass sicher auch Engel mit im Spiel waren, die die ganze Sache mit soviel Freude und Hoffnung, Mut und Leichtigkeit, Geschwisterlichkeit und Freundschaft bereichert haben? Wenn man an die Diskussionen und Gespräche, an die Gottesdienste und Demonstrationen in Graz (1997) oder an die Menschenkette in Köln (1999) denkt, liegen

solche Deutungen nahe. Warum sollten wir die Engel als Boten Gottes dabei ganz ausschalten?

Im allgemeinen ist zu der Vorgehensweise, sich in Pastoral und Katechese wieder stärker auf Erfahrungen einzulassen, zu sagen, dass Erfahrungen als reflektierte Erlebnisse unmittelbar das ersetzen können, was sich denkerisch nicht mehr genau bestimmen und beschreiben lässt. Erfahrungen eröffnen also Räume und Vorstellungen, die von dem Verstand, der Ratio, allein nicht erreicht werden können. Sie stellen eine Beziehung zur geistigen Welt, zur Transzendenz her und überwinden so ein einseitig naturwissenschaftliches Verständnis der Schöpfung. Sie vermitteln dem Menschen eine ganzheitliche Sicht der Welt, die nicht nur materialistisch oder atheistisch, sondern auch geistig ausgerichtet ist und Transzendenz, damit auch die Wirklichkeit Gottes, einschließt. Daraus entstehen für die Pastoral und Verkündigung in unserer Zeit keine Schwierigkeiten, da Erfahrungsformen dieser Art in unserer Gesellschaft nicht mehr grundsätzlich gelehnt werden, sondern mehr und mehr von den Menschen anerkannt und geschätzt werden. Darüber hinaus ist zu sagen, dass – wie schon oben erwähnt – die Alltagssprache an solchen Erfahrungen teilhat und dass auch anderen Religionen solche Erfahrungen vertraut sind.

Engel – Spurensuche in der heutigen Gesellschaft

Engel bekommen heute wieder Aufwind, wenn wir nicht nur im Leben der Kirchen und Gemeinden nach ihnen Ausschau halten, sondern darüber hinaus auch in der säkularisierten Gesellschaft nach ihnen forschen und nach Spuren von Transzendenz suchen.

Im Sinne einer Inkulturation des Evangeliums ist es mehr und mehr angebracht, zu fragen, ob Menschen trotz der postmodernen gesellschaftlichen Bedingungen nicht schon längst Spuren der Transzendenz in ihrem Leben entdeckt haben. Sie können

diese Erfahrungen aber oft als solche nicht beweisen oder deuten, da sie es nicht gelernt haben, in sprachlich und bildlich unbelasteten, vom gewandelten Bewusstsein akzeptierten Bildern, Symbolen und Zeichen sich auszudrücken. Es fehlt ihnen an geeigneten Vorbildern und beispielhaften Vorgaben, vielleicht aber auch an Bekennermut und Zeugniskraft, Engel heute wieder im gegenwärtigen gesellschaftlichen Umfeld wahrzunehmen und sie als solche zu benennen.

Im folgenden sollen einige charakteristische Kennzeichen des gesellschaftlichen Wandels am Beispiel der Erlebnisgesellschaft³² aufgezeigt werden, um mit ihrer Hilfe Bedingungen von Möglichkeiten aufzuzeigen, auch in unserer aufgeklärten Gesellschaft Engel als Hinweise auf Transzendenz zu entdecken und zu erfahren.³³

Die neue Unübersichtlichkeit – oder die stetig fortschreitende Differenzierung aller Lebensbereiche – Engel als Lebensdeuter und -berater

So ist zu fragen, ob nicht die neue Unübersichtlichkeit (J. Habermas), die in den letzten Jahrzehnten unsere Gesellschaft mehr und mehr kennzeichnet, und mit ihr die stetig fortschreitende Differenzierung aller Lebensbereiche geradewegs die Engel wieder auf den Plan gerufen hat und sie als Boten Gottes und seine Lebensberater nicht nur im Bewusstsein der Gläubigen, sondern auch vieler anderer Zeitgenossen einen festen Platz bekommen haben. Angesichts des Überangebots von Möglichkeiten in allen Bereichen des Lebens ist es für die Menschen immer schwerer geworden, sich als freie Subjekte und als mündige Christen zu behaupten. Es ist zu überlegen, ob nicht schon oft Engel im Spiel sind, wenn Menschen im Kontext der gegenwärtigen Erlebnisgesellschaft eigenständige Entscheidungen treffen und sinnvolle Ziele anstreben – Engel, die sie erleben in Visionen und Träumen, wenn sie sich eine menschlichere Welt

wünschen und vorstellen, Engel in Überlegungen, Fragen und Suchbewegungen, in Gesprächen und Diskussionen, beim Nachdenken und Meditieren, in der Stille und im Hören, im Beten und Bitten, im Einlassen auf einen bestimmten Weg, der bei der Vielfalt an Möglichkeiten nur für einen ganz persönlich gilt.

Bei der Integration der Engel in die Alltagspraxis ergeben sich in der Wiederentdeckung der Engel auch positive Chancen für die Pastoral und ihre diakonische Ausrichtung; es gilt den Gläubigen wie den Zeitgenossen allgemein vor allem die Engel wieder als Boten Gottes bekannt zu machen, die sich besonders der Nöte, Ängste und Unsicherheiten, Überforderungen und Hilflosigkeiten der Menschen annehmen und ihnen im Namen Gottes neuen Lebensmut zusprechen. Die Fülle an Möglichkeiten – z. B. in der Erlebnisgesellschaft – ist nicht nur eine neue Chance, sondern kann auch zur Qual für die Menschen werden, die Qual der ständigen Wahl: Was will ich eigentlich? Diese Situation kann dazu führen, dass sich der Einzelne ständig überfordert fühlt, so dass er einsam und krank wird.

Das Entdecken der Spuren der Engel bzw. der Transzendenz kann insofern zum Gelingen des Lebens beitragen, indem es Menschen entlastet und ihnen hilft, sich im Alltag, in der Unübersichtlichkeit des Lebens mit Hilfe der Engel als Boten und im Wissen um ihre Begleitung besser zurechtzufinden, die Orientierung nicht zu verlieren und sich unter ihrem Schutz für einen Weg zu entscheiden, ohne verwirrt und hilflos umherzuirren. Engel als Lebensbegleiter Gottes, die ohne hohes Honorar und mühsame Tests den Menschen helfen, bei der Vielfalt an Wahlmöglichkeiten ihre Identität nicht zu verlieren und ihr Lebensziel im Auge zu behalten.

Verstärkte Tendenz zur Individualisierung – Engel als Schutz- und Lebensbegleiter

Der Anstieg des Lebensstandards, die Zunahme der Freizeit, die Expansion der Bil-

dungsmöglichkeiten, die Auflösung biographischer Muster führen in der Erlebnisgesellschaft zu einer stetig wachsenden Individualisierung des Menschen. Das besagt, dass sich traditionelle Werte- und Beziehungsmuster immer mehr auflösen und das Angebot der Wahl an Lebensmöglichkeiten zunimmt. Die Vielfalt von Möglichkeiten, die in allen gesellschaftlichen Bereichen dem Menschen gegenübertritt, kann dabei für den Einzelnen zur Bereicherung werden und zur Entfaltung seiner Persönlichkeit führen; es kann aber auch das Gegenteil eintreten, dass sich nämlich der Einzelne mehr und mehr überfordert fühlt. Denn die bisher ständisch geprägten Sozialmilieus und klassenspezifischen Lebensformen tragen nicht mehr, sie lösen sich zusehends auf. Die konkrete Lebensgestaltung, die weltanschauliche Orientierung und das Wertebewusstsein werden zur Privatsache erklärt. „Die Biographie wird als Aufgabe in das Entscheiden und Handeln des Individuums verlagert, das damit zugleich zum Drehbuchautor, Regisseur und Hauptdarsteller seiner Lebensgeschichte wird.“³⁴ Das Individuum ist zugleich einem doppelten Risiko ausgesetzt. Zum einen gilt es mit der Unsicherheit fertig zu werden, die mit der Auswahlmöglichkeit gegeben ist. So muss es sich stets die Frage stellen: Was entspricht meinen Bedürfnissen und Vorstellungen am ehesten, welche habe ich überhaupt, oder werden mir nur welche eingeredet? Zum anderen gibt es keine Garantie dafür, dass das angestrebte Ziel auch wirklich das hält, was es verspricht. Es kann zu Enttäuschungen kommen; darüber hinaus tritt Angst in unterschiedlichen Formen auf: Angst, nicht alles richtig entschieden zu haben, Angst, etwas zu versäumen, Angst vor Langeweile und der damit oft verbundene Freizeitstress. Die Ausgangsposition des postmodernen Individuums ist daher oft Unsicherheit und Enttäuschung.

Aufgrund der vielen Anforderungen, die an das Individuum gestellt werden, kommt es oft in die Gefahr, sich mehr und mehr von der sozialen und politischen Wirklichkeit abzugrenzen und zu privatisieren. Dabei ist nicht auszuschließen, dass unsere Gesellschaft ver-

stärkt in Gruppen und Grüppchen zerfällt, die nur noch um sich selbst kreisen und kein Interesse mehr haben an Themen und Problemen, die über ihren Horizont hinausgehen.

Welche Aufgabe käme in dieser Situation den Engeln zu? Für viele junge Menschen ist die Situation vergleichbar mit der alttestamentlichen Tobias-Geschichte.³⁵ Ein junger Mann, Tobias, wird von seinem Vater Tobit in ein unbekanntes Land geschickt, um dort sein Erbe zu holen. Die biblische Erzählung lässt sich mit der Grundsituation vieler junger Menschen heute gleichsetzen, die ohne den Halt von Traditionen und sozialem Stand ihren Weg als Individuum gehen müssen, um ihren Lebensweg zu finden und ihr Ziel zu erreichen. Auch sie sind vielfach unerfahren und auf gute Begleiter angewiesen. Engel als persönliche Lebensbegleiter in einer stärker individuell ausgerichteten Gesellschaft, die dem Einzelnen Menschen dabei uneigennützig helfen, zu einem wirklichen Individuum zu werden und nicht irgendwelchen egoistischen, individualistischen Tendenzen zu folgen, die das Individuum oft zum Objekt von Interessen machen wollen, indem sie dem Einzelnen bestimmte Bedürfnisse befriedigen und ihm dann das Bewusstsein vermitteln, er sei ein freies Individuum.

Vertraut ein junger Mensch ebenso wie Tobias einem Engel, dann braucht er sich nicht mehr bei entsprechenden Instituten teure Horoskope anfertigen zu lassen oder kostspielige Servicedienste anzufordern (P.M. Zulehner), die ihn dann für ein entsprechendes Honorar beraten, welches Design für ein erfolgreiches Leben das beste sei, um später eine Karriere zu machen und Erfolg zu haben.

Ästhetisierung – der Engel als Prototyp der Schönheit, Vorgeschmack und Abglanz des Himmels und seiner Herrlichkeit

In der Erlebnisgesellschaft herrscht eine starke Tendenz zur Ästhetisierung des All-

tags³⁶ vor. Damit ist eine Umwertung und Stilisierung von Alltäglichkeiten und Gebrauchsgegenständen zu Erlebnissen und Erlebnisgegenständen, von öffentlichen Plätzen und Einrichtungen zu „Erlebnisräumen“ gemeint. Dieser Ästhetisierung kommt in unserer Gesellschaft nach dem Soziologen Gerhard Schulze ein systematischer Stellenwert zu.³⁷ Nicht mehr so sehr die Sorge um den materiellen Lebensunterhalt ist für die meisten Menschen der westlichen Wohlstandsgesellschaft das bestimmende Lebensziel, sondern das Erlebnis und der Spass, die aufgrund der veränderten finanziellen und ökonomischen Bedingungen für einen Großteil der Bevölkerung möglich sind. Das schöne Erleben wird für die Menschen zur Lebensaufgabe. Das ist die einfache Gleichung der Menschen der Erlebnisgesellschaft, eine Art von Glaubensbekenntnis: „Erlebe dein Leben!“³⁸ Diese Sucht nach der schönen, neuen Erlebniswelt hat alle gesellschaftlichen Schichten erfasst.³⁹ Dabei wird in der Erlebnisgesellschaft das Design, das äußerliche Auftreten und Verhalten, grundsätzlich ebenso wichtig wie das Dasein. So kommt es nach dem Theologen H.-J. Höhn zu der Formel: „Nicht mehr das Sein, sondern das Design bestimmt das Bewusstsein.“⁴⁰

Es ist zu bedenken, dass die ästhetische Ausrichtung der Gesellschaft sich schnell vermischt mit der hedonistischen Ethik eines genussorientierten Lebens, das sich so wenig „mit einer Stilisierung des Alltagslebens identifizieren lässt wie das Geschmackvolle mit Kunst“⁴¹. Der Philosoph Werner Post bemerkt dazu kritisch, dass das Bestreben der Zeitgenossen, den Alltag umfassend zu ästhetisieren, zu einem positiven, spannungsreichen und erlebnishaften Spiel zu gestalten, wenig mit ernsthafter Ästhetik und Kunst, eher mit Künstlichkeit zu tun hat.⁴² Ästhetisierung wird zu einer Frage des subjektiven Geschmacks und Erlebens oder auch der kollektiven aktuellen Mode, wenn das Leben nur Spass macht und man sich dabei spüren und erleben kann.

Welche Bedeutung könnten Engel angesichts dieser gesellschaftlichen Entwicklung

bei den Menschen, seien es Christen oder auch Nichtchristen, bekommen? Die Wiederentdeckung der Engel könnte die Menschen dazu führen, wieder göttliche Wesen zu sehen, Boten Gottes, die uns über das irdisch Schöne hinausweisen auf das unvergängliche und absolute Schöne, das Gott uns zwar schon anfanghaft auf Erden, aber in seiner ganzen Fülle und Herrlichkeit erst im Himmel erfahrbar macht. Engel könnten uns dafür offen und wach halten, dass wir uns nicht vorschnell in unserer heilen, schönen Welt einrichten und uns damit zufrieden geben. Sie mahnen uns, unsere Sehnsucht nach ewiger Schönheit nicht vorschnell preiszugeben und uns mit dem erworbenen Glück allzu schnell abzufinden.

Sie erinnern uns anhand von Bildern und Geschichten an die Herrlichkeit Gottes und bewahren uns damit vor Enttäuschungen und falschen Vorstellungen, auf irdische Schönheit allein unsere Hoffnung zu setzen. Sie beschützen uns davor, unsere tiefsten Sehnsüchte auf dieser Erde festzumachen und erfüllt zu sehen. Sie lenken darüber hinaus den Blick der Menschen auf das endgültige Kommen Jesu Christi in seiner ganzen Herrlichkeit, auf die Fülle des Guten und Schönen (vgl. Joh 10,10), an der er alle teilnehmen lässt, die sich zu ihm bekennen.

Den Engeln kommt auch die Aufgabe zu, die Menschen zu trösten, da vielen im Laufe ihres Lebens nicht nur Schönes widerfahren ist; sie machen Mut und Hoffnung angesichts vieler verpasster und nicht erreichter Möglichkeiten, wo das Schöne und Gute nicht erlebt und erreicht werden konnte. Sie sind Anwälte dafür, dass das ewige Glück und die vollkommene Schönheit nicht nur den erfolgreichen und wohlhabenden Menschen hier auf Erden, sondern in der Fülle allen denen verheißen ist, die an Gott, den Vater Jesu Christi glauben und in seinem Geist sich für die frohe Botschaft offen halten. Sie machen darauf aufmerksam, dass die Schönheit und das Gute weder durch Zeit noch durch Raum begrenzt werden, sondern sich in Fülle erst in der Transzendenz, bei Gott entfalten.

Das Entstehen neuer Milieus – Engel als Deute-, Schutz- und Begleitewesen

Zur Bewältigung des Erlebnisrisikos sucht auch der Einzelne die Gemeinschaft. Er braucht die Gruppe, weil sie ihm in seiner innen- und erlebnisorientierten Lebensform eine gewisse Identität und Beständigkeit verleiht.⁴³ Damit die persönlichen Neigungen und Wünsche nicht enttäuscht werden, lehnt sich der Einzelne daher gern an Gruppen an. Der Zugang zu diesen Szenen und Milieus wird weniger durch Beruf, Familienstand, Lebensstandard oder Ortsansässigkeit geregelt, vielmehr aufgrund von Stil, Alter und Bildung. Unter den neuen sozialen Milieus sind Gruppen von Menschen zu verstehen, die nach einem ähnlichen Muster denken und leben, deren Wertmaßstab und Lebensziel ähnlich ausgerichtet sind.

Bei aller Wahlfreiheit der Selbstinszenierung und der Kontaktaufnahme zu anderen entstehen neue soziale Milieus nicht spontan oder ohne situativen Grund. Sie hängen vielmehr eng mit den Bedingungen zusammen, die sich aus den Bedürfnissen des Einzelnen ergeben. Das bedeutet aber auch, dass die neu zu bildenden Milieus einen anderen Charakter als frühere gesellschaftliche Großgruppen, orts- und statusorientierte Milieus haben. „Diese neuen Milieus sind durch Beziehungswahl konstituiert und nicht mehr durch Beziehungsvorgaben, ihnen liegen subjektive Entscheidungen zugrunde. Im Zentrum der sozialen Wahrnehmungen steht die Ähnlichkeit der Innenorientierung. Der oder die andere ist mehr als Erlebnisgegenstand oder als Erlebnispartner von Interesse.“⁴⁴

Welche Aufgabe kommt den Engeln in dieser Lebenssituation der Menschen zu? Auch hier ist ihre Begleitung und Beratung für den Einzelnen bei der Wahl seines Milieus von großer Bedeutung. Heute als Christ leben heißt, in Beziehung mit anderen zu leben, die sich ebenso am Evangelium orientieren und den Einzelnen dabei unterstützen, motivieren und inspirieren, seine Wertvorstellungen vom Evangelium her zu ver-

wirklichen und in seinem Leben konkret umzusetzen. Für ein Individuum, das sich zu Jesus Christus bekennt, ist es daher wichtig, welches Milieu es wählt, weil dies entscheidend sein kann für seine weitere Glaubens- und Lebensgeschichte.

Darüber hinaus können Engel für die Mitglieder eines Milieus wegweisend sein, indem sie die soziale und mentale Enge einer Gemeinschaft, die Gefahr, sich auf sich selbst zu konzentrieren und sich damit zu isolieren, aufbrechen und sie in ihrer Mentalität gegenüber anderen Milieus und Gruppen, gegenüber anderen Gemeinschaften und Bewegungen offenhalten, begegnungsfähig machen und solidarisch ausrichten.

Nach diesen grundlegenden Überlegungen lässt sich zusammenfassend sagen: Wenn man die Engelvorstellungen in der Bibel, in der Geschichte wie auch in der Gegenwart kritisch bedacht hat und bei aller Skepsis sich trotzdem ihrer Relevanz angesichts der Begegnung mit Menschen und Ereignissen auch in unserer Zeit bewusst geworden ist, stellt sich an die Verantwortlichen in Pastoral und Verkündigung die klare Forderung, diese Wirklichkeit der Engel, ihre Gegenwärtigkeit im Leben der Menschen als praxisrelevante Aspekte unseres Glaubens heute ernst zu nehmen und sie in Predigt, Katechese, Religionsunterricht und Erwachsenenbildung theologisch-katechetisch wie pastoral-spirituell bewusster anzusprechen und thematisch in die Verkündigung einzu-beziehen. Dies kann dadurch geschehen, dass in den verschiedenen Handlungs- und Praxisfeldern die Gegenwart der Engel in ihrer praktischen Bedeutung für den alltäglichen Glauben deutlicher erhellt wird und zur Sprache kommt; die Voraussetzung dafür ist, dass auf Erfahrungen innerhalb und außerhalb der Kirchen und Gemeinden aufmerksam gemacht wird, die auf Spuren der Transzendenz verweisen. Aufgabe und Ziel der Pastoral und Verkündigung ist es daher, durch die Wiederentdeckung der Engel den ganzen Reichtum des christlichen Glaubens und seiner Tradition den Menschen unserer Zeit darzustellen und zugleich theologisch verantwortbar zu erschließen.

Anmerkungen

- ¹ Als Beispiel für eine solche Bewegung sei das Engelwerk genannt; eine ausführliche Auseinandersetzung mit diesem Phänomen kann in diesem Zusammenhang nicht geleistet werden, vgl. aber dazu Heribert Schmitz: Art. Engelwerk. Werk der heiligen Engel, in: LThK III. Bd., hg. von Walter Kasper u. a., Freiburg/Basel/ Rom/ Wien ³1995, 660–661. Ebenso sei verwiesen auf esoterische Gruppen und New-Age-Bewegungen sowie die zahlreiche Literatur und vielfältigsten Zeitschriften.
- ² Hans Nitschke: Weihnachten – heute gesagt, Gütersloh 4 /1972, 98.
- ³ Vgl. Horst Schwebel: Engel, VII. Praktisch-theologisch, in: Theologische Realenzyklopädie, Studienausgabe Teil 1, Band IX, hg. von Gerhard Müller u. a., Berlin/ New York 1993, 612.
- ⁴ Vgl. ebd.
- ⁵ Vgl. Michael Kunzler: Art. Engel, VI. Praktisch-theologisch, in: LThK III. Bd., hg. von Walter Kasper u. a., Freiburg / Basel / Rom / Wien ³1995, 651–652.
- ⁶ Dietrich Bonhoeffer: Widerstand und Ergebung, München 1970, 435 f.
- ⁷ Vgl. Michael Kunzler: a. a. O.
- ⁸ Vgl. ebd.
- ⁹ Besonders empfohlen seien hier die von vielen Bischöfen eingerichteten Beratungsstellen in den jeweiligen Diözesen.
- ¹⁰ Vgl. Horst Schwebel: a. a. O. 613.
- ¹¹ Ebd. 613.
- ¹² Vgl. dazu: Peter L. Berger: Auf den Spuren der Engel, Frankfurt 1970.
- ¹³ Vgl. ebd. 133.
- ¹⁴ Ebd. 79.
- ¹⁵ Ebd.; aber auch Horst Schwebel: a. a. O. 613.
- ¹⁶ Claus Westermann: Gottes Engel brauchen keine Flügel, München / Hamburg 1965, 126.
- ¹⁷ Ebd.; ebenso Horst Schwebel: a. a. O. 613.
- ¹⁸ Vgl. dazu die grundlegenden Ausführungen von Dieter Funke: Jenseits von Heilung: Psychotherapie als Religion?, in: Ich habe meine eigene Religion. Sinnsuche jenseits der Kirchen, Zürich / Düsseldorf 1999, 62–65.
- ¹⁹ Vgl. dazu die Aussagen von Horst Schwebel: a. a. O. 613.
- ²⁰ Beispielhaft seien hier genannt: Rainer Maria Rilke, Heinrich Böll, Günther Grass, Paul Klee, Marc Chagall, Salvador Dali, HAP Grieshaber.
- ²¹ Vgl. Michael Kunzler: a. a. O. 652.
- ²² Horst Schwebel: a. a. O. 613.
- ²³ Leo Scheffczyk: Art. Engel: IV. Systematisch-theologisch, in: LThK III. Band, hg. von Walter Kasper u. a., Freiburg / Basel / Rom / Wien ³1995, 649.
- ²⁴ Ebd. 649/650.
- ²⁵ Vgl. ebd. 650.
- ²⁶ Vgl. Peter Brunner: Zur Lehre vom Gottesdienst der im Namen Jesu versammelten Gemeinde:

- Leit. I, 83-361. Von ihm stammt der Satz: „ Das Lob der Engel ist der Hymnus, in dem die Kreatur lobpreisend vor Gott verströmt.“ (ebd. 169). Zitiert nach Horst Schwebel: a. a. O. 614.
- ²⁷ Vgl. Peter Brunner: a. a. O. 168 ff.
- ²⁸ Vgl. dazu die Bemühungen des Deutschen Katechetischen Vereins und seine Aussagen anlässlich seines Kongresses in Würzburg.
- ²⁹ Vgl. Karl Rahner: Die grundlegenden Imperative für den Selbstvollzug der Kirche in der gegenwärtigen Situation, in: Handbuch der Pastoraltheologie - Praktische Theologie der Kirche in ihrer Gegenwart, hg. von Franz Xaver Arnold u. a., Bd. II, 269-271. Ebenso: Karl Rahner: Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums, Freiburg 1984, 299-303.
- ³⁰ Stefan Knobloch / Herbert Haslinger: Mystagogische Seelsorge. Eine lebensgeschichtliche orientierte Pastoral, Mainz 1991.
- ³¹ Vgl. dazu den Beitrag von Gottfried Bitter: Einladen und beraten, verkünden und begleiten. Leitworte aus Gesprächen mit Katechetinnen und Katecheten, in: ders. / Albert Gerhards (Hg.): Glauben lernen - Glauben feiern. Katechetisch-liturgische Versuche und Klärungen, Stuttgart 1998, 277-292.
- ³² Vgl. dazu Gerhard Schulze: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt a.M./ New York ²1992.
- ³³ Vgl. dazu meine Ausführungen: Hermann Kochanek: Spurwechsel. Die Erlebnisgesellschaft als Herausforderung für Christentum und Kirche, Frankfurt 1998.
- ³⁴ Hans-Joachim Höhn: Religion in der Erlebnisgesellschaft, in: Kathedralen der Freizeitgesellschaft. Kurzurlaub in Erlebniswelten. Trends, Hintergründe, Auswirkungen (Bensberger Protokolle 83, Schriftenreihe der Thomas-Morus-Akademie Bensberg. Katholische Akademie im Erzbistum Köln, hg. von Wolfgang Isenberg, Bergisch-Gladbach 1995, 36.
- ³⁵ Vgl. Buch Tobit.
- ³⁶ Vgl. Hermann Kochanek: a. a. O. 24-26.
- ³⁷ Vgl. Gerhard Schulze: a. a. O. 54.
- ³⁸ Ebd., 33, 42, 56, 68.
- ³⁹ Vgl. Hermann Kochanek: a. a. O. 25.
- ⁴⁰ Hans-Joachim Höhn: a. a. O. 39.
- ⁴¹ Alexander Foitzik: Anlehnungsbedürftige Egozentriker. Eine soziologische Studie zur deutschen Gegenwartskultur, in: Herder Korrespondenz 46 (1992), 512.
- ⁴² Vgl. Werner Post: Die Erlebnisgesellschaft. Gerhard Schulzes Kultursoziologie der Gegenwart, in: Orientierung 57 (1993), 38.
- ⁴³ Vgl. Hermann Kochanek: a. a. O. 26 ff.
- ⁴⁴ Alexander Foitzik: a. a. O. 512; ebenso: Gerhard Schulze: a. a. O. 184.

Ausgewählte Literatur:

- Berger, Peter L.: Auf den Spuren der Engel, Frankfurt 1970.
- Grün, Anselm: 50 Engel für das Jahr. Ein Inspirationsbuch, Freiburg / Basel / Wien 1997.
- Fritsche, Hans-Georg: Art.: Engel, in: Evangelisches Kirchenlexikon, Band I, A-F, Internationale theologische Enzyklopädie, hg. von Erwin Fahlbusch u. a., Göttingen ³1986, 1030-1033.
- Hark, Helmut: Mit den Engeln gehen. Die Botschaft unserer spirituellen Begleiter, München 1993.
- Knobloch, Stefan / Haslinger, Herbert: Mystagogische Seelsorge. Eine lebens-geschichtlich orientierte Pastoral, Mainz 1991.
- Kochanek, Hermann: Spurwechsel. Die Erlebnisgesellschaft als Herausforderung für Christentum und Kirche, Frankfurt a. M. 1998.
- Hermann Kochanek: Gottesboten auf der Spur, Verlag St. Gabriel, Mödling, Wien 2000.
- Krüger, Irmtraut Tarr: Schutzengel. Boten aus dem Raum der Seele, Freiburg 1999.
- Kunzler, Michael: Art. Engel: VI. Praktisch-theologisch, in: Lexikon für Theologie und Kirche III. Band, hg. von Walter Kasper u. a., Freiburg / Basel / Rom / Wien ³1995, 651-652.
- Katechismus der Katholischen Kirche, München / Wien u. a. 1993.
- Scheffczyk, Leo: Art. Engel: IV. Systematisch-theologisch, in: Lexikon für Theologie und Kirche III. Band, hg. von Walter Kasper u. a., Freiburg / Basel / Rom / Wien ³1995, 649-650.
- Schwebel, Horst: Art. Engel VII, VII. Praktisch-theologisch, in: Theologische Realenzyklopädie, Studienausgabe Teil 1, Band IX, hg. von Gerhard Müller u. a., Berlin / New York 1933, 612-615.
- Stier, Fridolin: Gott und sein Engel im AT, ATA 12/2, 1934.
- Vorgrimler, Herbert: Die Wiederkehr der Engel, Kevelaer 1991.
- Westermann, Claus: Gottes Engel brauchen keine Flügel, München / Hamburg 1965.

Schuldbekennnis und Herausforderung für die Zukunft

500 Jahre Evangelisierung Brasiliens

1992 hat Lateinamerika unter weltweiter Beachtung das 500-jährige Jubiläum der Entdeckung durch Spanier und Portugiesen begangen. 8 Jahre später feiert man in Brasilien zum 2. Mal. Anlass ist die Landung der Portugiesen an der Westküste des Landes am 26. April 1500 und die erste Feier einer Heiligen Messe auf heutigem brasilianischem Boden. Das größte Land auf dem lateinamerikanischen Kontinent ist selbstbewusst genug, dieses runde Datum zum Anlass für öffentliche Feiern und Selbstdarstellung zu machen.

1992 wie heute stellt sich dieselbe Frage: 500 Jahre Entdeckung und Eroberung durch die Europäer – ein Grund zum Feiern?

Die Regierungsfeierlichkeiten lassen einen bitteren, schmerzlichen Eindruck zurück. Der Staat in Brasilien hat das Jubiläum zunächst teilweise in unrühmlicher, ja empörender Weise begangen. Die üppigen staatlichen Festlichkeiten waren ein offenkundiger Ausdruck fortgesetzter Ignoranz und staatlicher Gewaltwillkür gegenüber der indianischen Urbevölkerung des Landes. In der Menschenrechtsfrage muss sich die Regierung schärfster Kritik und massiven Vorwürfen stellen, gerade im Jubiläumsjahr. Bei den Festlichkeiten wurden die Ureinwohner ausgesperrt; Protestkundgebungen sind mit Gewalt niedergemacht worden. Zu einem historischen Datum hat die brasilianische Regierung eine einmalige Chance verpasst.

Die Kirche allerdings hat das Jubiläum genutzt für einen öffentlichen Akzent der

Umkehr und Versöhnung. In einem festlichen Gottesdienst am 26. April 2000 in Porto Seguro wurden Vertreter der Indianer eingeladen, um eine Stellungnahme zu verlesen. Als Zeichen der Reue wurden die Indianervertreter vom Vorsitzenden der Brasilianischen Bischofskonferenz, Bischof Claudio Hummes, zum Friedensgruß umarmt. In den Texten des Gottesdienstes spielte die Beziehung zu den indianischen Völkern eine herausragende Rolle.

Die 500-Jahr-Feiern in Brasilien markieren den Zusammenfall von Vergangenheit und Zukunft, Erinnerung und Neubeginn. Zu diesem Anlass brauchen Rückblick und Vergangenheitsbewältigung ebenso ihren Raum wie der mutige Ausblick in die Zukunft und die Auseinandersetzung mit den Herausforderungen der Gegenwart. Er ist Gelegenheit, sich umfassend Rechenschaft abzulegen über die brennenden Probleme, die in der brasilianischen Gesellschaft auf der Hand liegen, auch wenn sie staatlicherseits zum großen Teil totgeschwiegen werden.

1. Die Indigena-Problematik¹

Die Proteste von rund 3.000 Vertretern der Eingeborenenvölker zum 500-jährigen Jubiläum waren das öffentlich sichtbare Signal für eine seit Jahrhunderten bis heute nicht gelöste Problematik. Zahlen machen deutlich, welch dramatischer Prozess sich in den 500 Jahren seit der Conquista vollzogen hat: Von einstmal 6 Millionen Indianern in 900 Stämmen sind geschätzte 330.000 Eingeborene in 215 Stämmen übrig geblieben. Diese Völker leben in verschiedenen Regionen über ganz Brasilien verstreut. Sie sprechen mehr als 180 Sprachen und machen rund 0,18 % der brasilianischen Bevölkerung aus. Zur Zeit muss man mit einer schleichenden kulturellen Ausrottung dieser Völker rechnen. Indem die angestammten Lebensräume durch wirtschaftliche Ausbeutung immer mehr zerstört werden, führt wachsende Stadtflucht zur permanenten Reduktion der Stämme. Statt einer Integration und Wahrung der kulturellen Identität erfolgt in

den Städten in den allermeisten Fällen der soziale Niedergang und die Auflösung der angestammten Traditionen. Der überwiegende Anteil der Stadtflüchtlinge gerät in Armut, Kriminalität, und erwirbt Krankheiten, gegen die sein Körper keine Abwehrkräfte hat. Die Politik der brasilianischen Regierung wird für die Indianerstämme des Landes über früher oder später zu einer Auflösung führen. Das seit 1991 vorliegende Indianerstatut zur Sicherung der Rechte der Indianer ist bis heute nicht verabschiedet worden. Bis heute auch wurde die versprochene Demarkation der Indianerreservate nicht annähernd durchgeführt. Von den 559 den Indianern zugesprochenen Ländereien sind bis heute nur 187 registriert. Mit Duldung der Regierung finden Übergriffe auf indianische Gebiete zur Ausbeutung der reichen Bodenschätze statt. Man muss noch weiter gehen: Der angemessene und berechtigte Schutz der Indianer als Ureinwohner des Landes wird durch den Staat nicht nur nicht voran-, sondern hintertrieben. Neben verschiedenen kleineren Initiativen setzt sich vor allem die Kirche – insbesondere durch den Indianer-Missionsrat CIMI – für die Rechte der Indigenas ein. Die wichtigste Forderung ist das Recht auf Landbesitz. Der Landbegriff bezeichnet bei den Indianern nicht nur den „Produktionsboden“ für die Nahrung. „Land“ ist der Ort des „kollektiven Gedächtnisses ihres Volkes, ihrer Geschichte, Freizeit und Arbeit, wo man Feste des Lebens und des Todes feiert.“² Der Landbegriff der Indigenas weist sehr deutliche Ähnlichkeiten mit dem biblischen Landbegriff auf. Er hat eine religiöse Dimension: Es ist ein heiliges Land. Wie Israel halten die Eingeborenen das Land für eine Gabe Gottes. Landbesitz ist in dieser Perspektive keine Frage menschlicher Willkür, sondern natürliches Recht. „Der Kampf um Land ist deshalb auch der geeignetste Ort einer ganzheitlichen Evangelisierung.“³ Die Initiativen des CIMI gelten vor allen Dingen der Selbstorganisation der Indianer, damit sie eine eigene politische Kraft entwickeln können. Zur Zeit sind die Indianer in Interessengruppen zusammengeschlossen, deren Schlagkraft

aber gering ist. Aussichtsreich erscheint in dieser Situation nur eine Organisation der Indianer von innen heraus. In der Gegenwart allerdings gehen die Stämme noch sehr unterschiedliche Wege: Während sich einige abschotten vom modernen Leben und als Parallelgesellschaft existieren wollen, suchen andere den Dialog und die Begegnung mit dem Risiko, „verschluckt“ zu werden. Eine der größten Herausforderung ist es für die Indianer deshalb, eigene und gemeinsame Konzepte für das Überleben zu entwickeln.

2. Die Afrobrasilianer

Zahlenmäßig ungleich größer ist die Bevölkerungsgruppe der Afrobrasilianer. Mit rund 60 Millionen Menschen machen die Schwarzen und Mulatten mehr als ein Drittel der brasilianischen Einwohnerzahl aus. Sie sind Nachfahren der rund 20 Millionen afrikanischen Sklaven, die zwischen dem 13. und 18. Jahrhundert von Portugiesen und Spaniern nach Lateinamerika gebracht wurden. Nach Nigeria gilt Brasilien heute als das zweitgrößte schwarze Land der Welt. Die Sklaverei gehört seit 1888 der Vergangenheit an. Auf dem Papier sind die Schwarzen gleichberechtigte Mitglieder der Gesellschaft, mit gleichen Rechten und Chancen wie Weiße und Mestizen. Von einer gleichberechtigten Teilhabe jedoch kann keine Rede sein. Es gibt zahlreiche subtile Formen der Diskriminierung: Schwarze haben kaum Anteil an leitenden Stellen in Wirtschaft, Wissenschaft oder Verwaltung. Stellenausschreibungen fordern eine „angenehme Erscheinung“, womit schwarze Bewerber ausgeschlossen werden. Im Denken der Bevölkerung gelten Schwarze nach wie vor als minderwertige, zweitklassige Rasse. Durch überdurchschnittlichen hohen Anteil an Armut und Arbeitslosigkeit ist der soziale Aufstieg der meisten Schwarzen unmöglich. Auch die Kirche war lange schuldhaft in die Geschichte der Afrikaner in Brasilien verstrickt. Historischen Quellen zufolge wurden viele Sklaven noch vor der Einschiffung zwangsgetauft. Religiöse Handlungen in

ihren eigenen Kulturen waren den Schwarzen untersagt. Das Symbol des Kreuzes wurde auch als Ideologie zur Verklärung des Leidens, das man den Sklaven zumutete, missbraucht. In historischer Reflexion der Vergangenheit nimmt die Kirche heute eine klare Position auf Seiten der Afrobrasilianer wahr. Die größte Herausforderung besteht in der Entwicklung einer Pastoral und Evangelisierung, die eine Inkulturation des Evangeliums in die afrikanischen Kulturen fördern. Die Überfremdung und Verdrängung der vorgefundenen Kulturen durch die christliche Religion in der Geschichte ist mit dem modernen theologischen Verständnis von Evangelisierung und Offenbarung nicht mehr zu vereinbaren. Auf der 4. Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopates in Santo Domingo 1992 hat die Kirche die Wende zu einer inkulturisierenden Evangelisierung beschrieben und nachdrücklich eingefordert. In seiner „Botschaft an die Afroamerikaner“ vom 13. Oktober 1992 hat Papst Johannes Paul II. den Erhalt der afroamerikanischen Identität ausdrücklich bejaht und schöpferische- und erlösungstheologisch eingeordnet. „Schauen wir auf die heutige Wirklichkeit der neuen Welt, so sehen wir viele und lebendige afroamerikanische Gemeinschaften, die, ohne ihre historische Vergangenheit zu vergessen, den Reichtum ihrer Kultur in die Verschiedenheit des Kontinents einbringen. Mit Beharrlichkeit und nicht ohne Opfer tragen sie zum Gemeinwohl bei und fügen sich in das soziale Ganze ein, wobei sie aber ihre Identität, ihre Gewohnheiten und Sitten beibehalten. Diese Treue zu ihrem eigenen Sein und geistigen Erbe ist etwas, das die Kirche nicht nur achtet, sondern fördert und verstärken möchte, da der Mensch – der ganze Mensch – nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen wurde (vgl. Genesis 1, 26-27) und daher jede menschliche Wirklichkeit ein Ausdruck dieses Bildes ist, das Christus mit seinem Erlösungsoffer wieder erneuert hat.“⁴ Zugleich versicherte der Papst den Afroamerikanern in ihren berechtigten weltlichen Anliegen die Solidarität der Kirche: „Ich weiß, dass das Leben vieler Afroameri-

kaner in den verschiedenen Ländern nicht ohne Schwierigkeiten und Probleme ist. Die Kirche ist sich dessen wohl bewusst. Sie teilt eure Leiden und begleitet und unterstützt eure berechtigten Bestrebungen um ein gerechteres und würdigeres Leben für alle.“⁵ Die von den afrikanischen Sklaven nach Lateinamerika mitgebrachten Religionen werden unter den Begriff Candomblé zusammengefasst. Es handelt sich um eine monotheistische Religion, die stark von sinnlichen Elementen, wie Musik und Tanz, beeinflusst ist. Das religiöse Empfinden der Afrikaner ist ganzheitlich geprägt und lebt mehr von Farbe, Bewegung und Zeichen als von Wort und Gedanke. Die Gestaltung von Afrogottesdiensten steckt in der Kirche in Brasilien noch in den Anfängen einer Experimentierphase. In den Gemeinden wird zunehmend Freiheit für neue Formen erbeten. Es vollzieht sich ein dialogischer Prozess, der von unten angestoßen wurde und sich bis in die Bischofskonferenz fortgesetzt hat. Vermittler dieses Prozesses sind die schwarzen Priester, deren Zahl kontinuierlich wächst, und die – allerdings erst seit wenigen Jahren – selbstbewusst ihren Platz in der Kirche einnehmen. Die konkreten Erfahrungen in afrobrasilianischen Gemeinden zeigen, dass im Dialog für beide Partner ein tieferes Verständnis für den Fremden, aber auch für den eigenen Glauben erreicht wird. So bedeutet Inkulturation nicht zuletzt auch die Offenheit für die „Samenkörner“ der Offenbarung, die dem Christentum noch fremd sind und die für die Kirche selbst Bereicherung und Wachstum darstellen.

3. Umweltzerstörung

Eine Bedrohung existentiellen Ausmaßes stellen neben der Unterdrückung und Diskriminierung von Indianern und Afrobrasilianern auch die anhaltende Zerstörung der Regenwälder sowie weitere Umweltsünden dar. Die wirtschaftliche Ausbeutung der natürlichen Ressourcen in Brasilien wird sowohl durch die Wirtschaftsunternehmen als auch durch den Staat forciert. Die Regie-

zung ist an der unbegrenzten ökonomischen Nutzung der vorhandenen Schätze interessiert unter ausschließlicher Gewinnorientierung ohne Berücksichtigung ökologischer Fragestellungen. Eine Ordnungskompetenz in den anliegenden ökologischen Problembereichen nimmt sie zur Zeit nicht wahr. Zu diesen Bereichen gehört neben anderen die Abholzung und Verkohlung des Regenwaldes, die neben der Versteppung von hundert Quadratkilometern hinaus auch zu einer hohen Belastung von Arbeitern, Tieren und Pflanzen mit schädlichen Abgasen führt. Die produzierte Holzkohle in zum Teil handbetriebenen Meilern wird von Eisenhütten zur Herstellung von Roheisen verwendet. Die Meiler wurden von Kleinunternehmern im Wald versteckt betrieben. Die Arbeiter sind schlecht bezahlt. Es gibt keine Betriebsräte, und von Arbeitsschutz kann keine Rede sein. Einige Firmen nehmen zumindest ansatzweise ökologische Verantwortung wahr. So hat ein Unternehmen im Bundesstaat Maranon auf den abgeholzten Flächen großflächig Eukalyptus angepflanzt. Ob dies ausreicht, um das verletzte ökologische Gleichgewicht wieder herzustellen, ist jedoch noch zweifelhaft. Neben dem Regenwald sind die Hauptleidtragenden dieser ausbeutenden Wirtschaftsweise die indianischen Bewohner Amazoniens. Es handelt sich um das größte zusammenhängende Waldgebiet der Tropen, das von über 300 Völkern bewohnt wird, die jeweils über eine eigene Kultur verfügen. Mit einem umfangreichen Flussnetz als Infrastruktur und einer fast unbegrenzten Ressourcenvielfalt ist Amazonien seit etwa 15.000 Jahren ein ideales Ansiedlungsgebiet für die indigenen Völker. Über hunderte von Jahren leben diese Völker in einer harmonischen, pflegenden Partnerschaft mit der Natur. Die indianischen Völker gehen von einem Schöpfungsbild aus, in dem der Mensch nur ein Teil – jedoch ein ausgewählter – ist⁶. Ihr Umgang mit den Ressourcen der Natur verläuft nach festen Regeln, die dem Gewinnstreben und der Gier des Menschen Grenzen setzen. Diese Regeln sind streng auf den Erhalt des Gleichgewichts beim Bestand von Tieren und Pflan-

zen ausgerichtet. Sie werden in Riten, Tänzen und Festen wiederholt und besitzen religiöse Qualität, indem sie den Menschen als Teil der Schöpfung ausweisen. Die Weltanschauung dieser Völker bietet ein ernst zu nehmendes und überzeugendes Alternativkonzept für den mutigen, verantwortlichen Umgang mit der Schöpfung. Die auf kürzere Frist zu erwartende zerstörerische Dynamik des rein ökonomischen Wirtschaftens bedarf der Korrektur, die aus diesem Denken gespeist sein kann. Das biblische Schöpfungsbild steht mit dem indianischen Denken an vielen Stellen in Übereinstimmung, so dass sich die Kirche bemüht, durch geeignete Maßnahmen und Projekte die indianische Kultur zu stärken. Die Kirche hat sich in der Amazonas-Region vor allem durch ihre Öffentlichkeitsarbeit zum schlechten Gewissen der Verantwortlichen entwickelt und verleiht ihrer Arbeit mehr und mehr Nachdruck. Wenn sich ein modifiziertes und verantwortungsvolles Umgehen mit dem Urwald nicht bald durchsetzt, werden die Folgen für die Bewohner und die globalen Folgen verheerend sein. Es geht um eine Allianz der Verantwortlichen.

4. Die Menschenrechtssituation

Ein aktuelles Beispiel für die Menschenrechtssituation in Brasilien, das auch von der Weltöffentlichkeit wahrgenommen wurde, war die gewaltsame Niederschlagung einer Indigena-Demonstration im Rahmen der Feierlichkeiten zum 500-jährigen Jubiläum. Wie in den meisten anderen lateinamerikanischen Demokratien befindet sich auch Brasilien erst auf dem Weg von diktatorischen oder Militärregierungen zu echten Demokratien mit den dazu erforderlichen Rechtsgarantien für die Bevölkerung. Von einer echten Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz und einer Rechtssicherheit aller Bürger beispielsweise kann nicht die Rede sein. Sowohl Justiz als auch Polizei sind darüber hinaus in ein nach wie vor dichtes Netz der Korruption verstrickt, wie auch insgesamt Politik und Wirtschaft durch korrupte Ver-

hältnisse bestimmt werden. Die Mehrzahl von Menschenrechtsverletzungen bleibt im Verborgenen. Öffentliche Dimensionen hat allerdings die seit Jahrzehnten schwelende Landfrage. Nach Angaben der Welternährungsorganisation (FAO) liegen in Brasilien über 100 Millionen Hektar Land brach, um die Preise in die Höhe zu treiben. Die genutzte Landfläche verteilt sich zu 44 % auf 50.000 Großgrundbesitzer; 3,1 Millionen Kleinbauern besitzen 2,67 % der Fläche. Dem größten Teil der Landbevölkerung ist durch ungerechte Landverteilung eine wirtschaftliche Selbstständigkeit oder gar die Entwicklung eines kleinen, eigenen Landbetriebes systematisch versperrt. In den vergangenen 10 Jahren sind fast eine Million landwirtschaftlicher Güter in den Ruin getrieben worden. Auf der anderen Seite sind im Gegenzug die Flächen der Großgrundbesitzer kontinuierlich gewachsen. So haben nur wenige Bauern ein Stück Land, das sie ihr eigen nennen können. Die meisten bleiben Abhängige der wenigen Reichen, bei denen sie für Hungerlöhne als Kuhhirten oder Landarbeiter in Kurzzeitverträgen angestellt werden. Die Regierung ist die erforderliche politische Lösung bisher schuldig geblieben. Eines der Versprechen von Präsident Fernando Enrice Cardoso zu Amtsantritt lautete, eine Landreform mit Zuteilung von Feldern an 280.000 landlose Bauern durchzuführen, wovon nicht ein Bruchteil eingelöst worden ist. Aber über den Ausfall an politischen Maßnahmen hinaus macht sich die Regierung durch ihr Schweigen zu Terror und Gewalt gegen Landlose mitschuldig. Die Landlosen-Problematik ist seit vielen Jahren Gegenstand massiver Kritik von verschiedenen Seiten. Die brasilianischen Bischöfe haben zum Aktionstag der Initiative „Schrei der Ausgeschlossenen“ in einer Erklärung darauf hingewiesen, dass das Land sich in „rechtlicher Unordnung“ befinde, und in einem Minimal-Programm eine Agrarreform und eine Agrarpolitik eingefordert, die die Kleinbauern unterstützt. Darüber hinaus hieß es in einem Aufruf der Pastorkommission der Bischofskonferenz zur Unterstützung der Landlosen-Bewegung

vom Juni 1999: „Wir Bischöfe (...) können nicht schweigen im Bewusstsein der wachsenden Gewalt gegen die landlosen Arbeiter, die in jüngster Zeit in Paraná noch heftiger geworden ist. Die Anzeigen, durch Aussagen, durch schriftliche Belege und im Fernsehen ausgestrahlte Dokumentationen bestätigt, bezeugen das schreckliche Gesicht der Gewalt, das einem Krieg gegen die Armen auf dem Land nahekommt.“⁷ Nicht nur durch die Dauer der Problematik, sondern vor allem durch die krasse Ungerechtigkeit, die bei der Landverteilung deutlich wird, ist die Landfrage in Brasilien ein sozialer Sprengstoff erster Güte: Aufruf und Proteste sind ungezählt. Hier wie bei anderen Menschenrechtsverstößen versucht die Kirche über Erklärungen hinaus, in mühsamen und kleinen Schritten praktische Gegenmaßnahmen aufzubauen, z. B. durch Menschenrechtsbüros mit ehrenamtlichen Anwälten und Beratern.

ADVENIAT in Brasilien

Für die Standortbestimmung der Kirche angesichts der aufgezeigten Problemfelder ist es wichtig, den umfassenden Bedeutungsgehalt von Evangelisierung zu berücksichtigen. Evangeliumsgemäß muss sich die Kirche prinzipiell an der Situation der Armen orientieren, und damit Position beziehen auf der Seite der in verschiedener Hinsicht – materiell, rechtlich, geistig, sozial – Benachteiligten. Dem entsprechend ist die Kirche durch Dokumente, aber vor allem durch die Initiativen einzelner sowie durch kirchliche Gruppen und Gremien im engeren Sinne politisch tätig. Die kritische Kraft der Kirche hat die Regierung in den vergangenen Jahren immer wieder herausgefordert. Evangelisierung als Verkündigung der Frohbotschaft beinhaltet jedoch an sich schon die gesamte, menschlich-ganzheitliche Sprengkraft des Glaubens. Die Botschaft vom Reich Gottes – verkündet, gehört, geglaubt und als Vision angestrebt – entfaltet in den Gemeinden Lateinamerikas ihre Dynamik in Gestalt der religiösen, sozialen und politischen Entwick-

lung. Genauer gesagt bilden Pastoral und Seelsorge die Quelle, zu der kirchliches Handeln in all seinen Dimensionen in Verbindung stehen muss und aus der die Menschen die Motivation zum Handeln schöpfen. Die soziale Sprengkraft des christlichen Glaubens ist nicht nur im Rahmen der Debatten um die Befreiungstheologie in Lateinamerika diskutiert und beschworen worden. Alle lehramtlichen Texte der Kirche in Lateinamerika zeigen die gesellschaftliche Dimension des Glaubens und des Evangeliums auf und sind eng an der Lebenswirklichkeit der Menschen in Lateinamerika orientiert. Der Glaube muss sich im täglichen Leben bewähren – das tägliche Leben muss sich in den Dienst des Glaubens stellen. Von diesem ganzheitlichen Glaubensverständnis ausgehend erschließt sich das sozialpastorale Konzept der Kirche in Lateinamerika, die sich mit den vielfältigen, noch immer brennenden materiellen und gesellschaftlichen Nöten dieses Kontinents auseinandersetzen muss. Der Weg der Kirche in Lateinamerika ist nicht einfach, aber er ist glaubwürdig im Sinne der christlichen Botschaft.

Das bischöfliche Hilfswerk ADVENIAT fördert alle pastoralen Projekte der Kirche in ganz Lateinamerika. Die Spannweite der Projekte reicht von Transportmitteln für Geistliche, damit die großflächigen Gemeinden betreut werden können, über den Bau von Kirchen und Gemeindezentren, in denen sich die Gläubigen versammeln, bis hin zur Ausbildung von Geistlichen, Ordensleuten und Katecheten, die die Evangelisierung der Bevölkerung tragen. Knapp ein Drittel aller Mittel fließen nach Brasilien, größtes Land Lateinamerikas und größte Teilkirche weltweit. Die Bestrebungen um Selbstfinanzierung werden zwar vorangetrieben; noch aber ist die Kirche in Brasilien auf die Unterstützung ihrer Arbeit von außen angewiesen. Unter dem Aspekt der Hilfe zur Selbsthilfe sind die ADVENIAT-Projekte stets mit Eigenleistungen der Partner verbunden und haben die wachsende Selbständigkeit der Kirche vor Ort zum Ziel.

In allen Kollekten an Weihnachten wird für ADVENIAT gesammelt. Das Spenden-

konto lautet: 345 bei der Bank im Bistum Essen e. G. (BLZ 360 602 95).

Literatur:

- Lage der indianischen Völker. Bericht im Auftrag der Brasilianischen Bischofskonferenz, Brasiliendialog 2/2000.
- Johannes Paul II.: Botschaft an die Afroamerikaner am 13. Oktober 1992, Neue Evangelisierung – Förderung der Menschen – Christliche Kultur. Schlussdokument der 4. Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in Santo Domingo, Stimmen der Weltkirche 34.
- Grünberg, Georg: Der Regenwald ist bewohnt. Indianische Lebensweise – Garantie für die Erhaltung des Regenwaldes, iiz 98/04.
- Brasilianische Bischofskonferenz CNBB: Wenn die brasilianischen Bischöfe den Schrei der Armen hören. Der Schrei, der vom Land kommt, Weltkirche 7/1999.

Anmerkungen:

- ¹ Vgl. hierzu: Bischofskonferenz CNBB: Lage der indianischen Völker, Bericht im Auftrag der Brasilianischen Bischofskonferenz, Brasiliendialog 2/2000, 77–96.
- ² ebd. 91.
- ³ ebd. 91.
- ⁴ Johannes Paul II.: Botschaft an die Afroamerikaner am 13. Oktober 1992, in: Neue Evangelisierung – Förderung der Menschen. Christliche Kultur. Schlussdokument der 4. Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in Santo Domingo = Stimmen der Weltkirche 34, 194–197, hier: 195.
- ⁵ ebd. 196.
- ⁶ vgl. hierzu: Grünberg, Georg: Der Regenwald ist bewohnt. Indianische Lebensweise – Garantie für die Erhaltung des Regenwaldes, iiz 98/04, 20–25.
- ⁷ Bischofskonferenz CNBB: Wenn die brasilianischen Bischöfe den Schrei der Armen hören. Der Schrei, der vom Land kommt, Weltkirche 7/1999, 215 – 216.

„www.pastoralreferenten.de“

Zum 25. Geburtstag der Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten im Erzbistum Köln

In der Tat gibt es sie, ganze 256 Internetseiten zum Begriff „Pastoralreferenten“. Bisweilen kommen sie dann nur als Stichwort vor, ein anderes Mal findet sich die Ansprache eines Bischofs zur Beauftragungsfeier oder aber man kann Beschreibungen der beruflichen Tätigkeit nachlesen. Wenn es auch zu weit ginge, daraus den Schluss zu ziehen, als seien Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten „in“, so veranschaulichen die Internetseiten immerhin, dass der Beruf inzwischen etabliert ist.¹

Die Homepage des Sekretariates der Deutschen Bischofskonferenz bestätigt diese Sichtweise. Hier findet sich die Meinung, der Rückgang der Priesterberufe habe eine positive Entwicklung gefördert, die das kirchliche Leben in den Gemeinden entscheidend verändert habe: das gewachsene hauptberufliche Engagement von Laien in vielen Bereichen der Seelsorge. Auch wenn die Zahl der Pastoralreferentinnen gewachsen sei, weil weniger Hochschulabsolventen aus unterschiedlichen Gründen, nicht zuletzt wegen der Zölibatsverpflichtung, das geistliche Amt anstreben, hätten die deutschen Bischöfe diese neuen pastoralen Berufe nicht als Ersatz für fehlende Priester angesehen, sondern als Ergänzung zum priesterlichen Dienst und damit als Chance für die Kirche und als Zugewinn für ihre seelsorgliche Arbeit.

Der Einsatz hauptamtlicher Laien im pastoralen Dienst ist in fast allen deutschen Bistümern also entschieden gewollt, der Beruf hat sich konsolidiert.

Allerdings bleibt es oft sehr vage, worin denn der Zugewinn konkret besteht. Halten die Pastoralreferentinnen die Kirche in Schwung, vermögen sie die Gotteshäuser zu füllen, gewinnen sie die Jugend für die Kirche oder sogar für geistliche Berufe, bestärken sie den Gehorsam der Gläubigen gegenüber Papst und Bischöfen? Die magere Beschreibung im „Kleinen ABC Katholischer Begriffe“ der Internetseite des Erzbistums Köln führt auch nicht weiter, belehrt sie doch den Leser stichwortartig zum Begriff Pastoralassistent: „(akademisch) ausgebildeter Laie, der vom Bischof zur Hilfe in der Pastoral angestellt ist.“

Erste Schritte

Wie häufig bei neuen Entwicklungen, paarten sich auch bei diesem neuen kirchlichen Beruf Begeisterung mit Vorbehalten, Aufbruchsstimmung mit Verunsicherung, Weitherzigkeit mit Abgrenzung, Mut zu neuen Schritten mit Angst vor Nivellierung der verschiedenen pastoralen Dienste. Manch einer fürchtete die Entwicklung einer Expertenkirche, die zu einer „Expertokratie“ führen und einen Graben zwischen den „normalen“ Laien und den hauptamtlichen aufreißen würde. Andere unterstellten den Pastoralreferentinnen mangelnde Kirchlichkeit und Spiritualität. Menschliche Unzulänglichkeiten auf verschiedenen Seiten erschwerten den Dialog über die Profilierung dieses pastoralen Dienstes.² Der junge Beruf der Pastoralreferentinnen forderte zudem die Priester heraus, genauer zu bestimmen, worin ihr Proprium und ihre Identität liegt und auf diese Weise das überkommene Priesterbild neu zu konturieren.³

Rasch gründete sich ein Berufsverband, der die Interessen der Kolleginnen und Kollegen vertrat und der ein Diskussionsforum für zahlreiche Herausforderungen darstellte. Insbesondere das sogenannte „Predigtverbot“ führte zu leidenschaftlichen Diskussionen, die noch verstärkt wurden, als dieses Verbot unter Androhung dienstrechtlicher Konsequenzen durchgesetzt wurde.⁴ Als bald

sahen sich die Bischöfe genötigt, die Zusammengehörigkeit von Weihe- und Leitungsvollmacht, die nicht unterlaufen werden dürfe, zu betonen, um die berechtigten Forderungen nach der Teilhabe an der Gemeindeleitung durch Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten, die faktisch bereits üblich war, theologisch angemessen einzuordnen. Sie verdeutlichten, die Laien unterstützen bei der Ausübung ihrer Arbeit voll der höheren kirchlichen Leitung, und die Mitwirkung an der Gemeindeleitung machte den Laien keineswegs zum Hirten. Hinzu kam, dass sich Pastoralreferentinnen nicht selten in die Rolle der „Helfer“ für den Pfarrer gedrängt erlebten, ganz im Kontrast zu der in den Rahmenstatuten geforderten Eigenständigkeit und Eigenverantwortlichkeit aufgrund persönlicher und theologischer Kompetenz. Auf diesem Hintergrund ist gut verständlich, dass die Berufszufriedenheit dort deutlich zunahm, wo diese Fähigkeiten zum Tragen kommen konnten, insbesondere in der Sonderseelsorge.⁵

All diese Problemstellungen, Auseinandersetzungen und Debatten vermochten allerdings zunächst nicht, das Interesse an diesem Beruf zu bremsen. Immer mehr Theologen bewarben sich für diese Tätigkeit, und schon bald sahen sich die Bistümer gezwungen, die Einstellungen zu begrenzen.⁶

Rückschritte

Auch die Menschen in den Gemeinden, in denen die Pastoralreferentinnen zunächst ausschließlich tätig waren, hatten anfangs Mühe, die neuen pastoralen Dienste einzuordnen und ihren „Zugewinn“ wertzuschätzen. Viele Kolleginnen und Kollegen hatten anfangs einen schweren Stand, sahen sich herausgefordert, die Bedeutsamkeit ihrer Tätigkeit unter Beweis zu stellen und waren nicht selten mit der Frage konfrontiert, was sie eigentlich den ganzen Tag tun würden. Vieles ist im Laufe der Zeit selbstverständlich geworden, der Beruf ist wirklich etabliert, aber immer wieder wird auch heute noch deutlich, dass es an klarem Profil fehlt.

Ein Beispiel aus der Praxis des Jahres 2000 mag das verdeutlichen: Gerade verlasse ich das Patientenzimmer im Krankenhaus. Ich hatte ein kurzes, nicht allzu tiefgründiges Gespräch geführt und die Tür hinter mir geschlossen, als der Patient seiner Ehefrau meine Bedeutung erläuterte:

„Der ist nix Halbes und nix Ganzes, so ein Ersatzpastor! Und vier Kinder hat der auch noch!“ Ich schmunzle und werde gleichzeitig nachdenklich.

Nach 25 Jahren des Berufes Pastoralreferent sagt diese Bemerkung des Patienten viel über die Wahrnehmung durch die Menschen. Haben die Pastoralreferentinnen es 25 Jahre lang nicht vermocht, ihnen zu verdeutlichen, worin die Chance durch ihre Tätigkeit für die Kirche besteht? Ihre „strukturelle Zweitrangigkeit“ wird mir wieder bewusst, und ich kann mich auf einmal nicht mehr der Einsicht entziehen, dass alle Versuche, ein Berufsprofil zu entwickeln, offenbar Stückwerk geblieben sind.⁷

Man kann es drehen und wenden, wie man will: Den Pastoralreferentinnen scheint das Entscheidende zu fehlen, und das ist das Amt. Es ermächtigt, Gottes Wirken und Nähe in besondere Weise sakramental tröstend und ermutigend sinnfällig zuzusprechen. Dieses Amt mag mitunter eine Last sein, ihre Träger überfordern, einsam und krank machen, es hat aber auch noch eine andere Bedeutung. Das Amt gibt Sicherheit, Wichtigkeit, gesellschaftliches Ansehen, es stabilisiert und birgt eine große Machtfülle, die sein Träger für die „Sache“, aber auch für sich selbst nutzen und genießen kann.

In der Klinikseelsorge wird das ganz plastisch, wenn es um das Sakrament der Krankensalbung geht. Urpötzlich sind die Pastoralreferentinnen „abgemeldet“, treten in ihrer Bedeutung völlig hinter den Sakramentspender zurück. Nur er scheint etwas vermitteln und bringen zu können, was für Menschen bedeutsam ist, die Laien im pastoralen Dienst stehen hingegen in der Tat mit leeren Händen daneben. Umso verständlicher wird die Versuchung, an den „Fleischtopfen“ des Amtes zu partizipieren und in endlosen Debatten eine irgendwie geartete Beteiligung

am Amt zu erwirken. Ein solches Vorgehen würde in die falsche Richtung weisen, verzichtete es doch endgültig darauf, die wirklichen Chancen des Berufes als Pastoralreferentin zu ergreifen.

Neue Schritte

Die pluralen pastoralen Dienste mit ihren je eigenen Akzenten sind eine ungeheure Bereicherung der Kirche. Es kommt allerdings darauf an, dass die einzelnen pastoralen Dienste sich nicht gegeneinander profilieren, sondern dass sie ihr eigenes Profil entwickeln und ihren authentischen Beitrag für die Sendung der Kirche leisten. Darum sei ein Perspektivwechsel angeregt, der selbstbewusst die eigenen Möglichkeiten in den Blick nimmt, eigene Akzente setzt und dem Jammern und der Versuchung des Klerikalismus eine Ende macht. Einige Schlaglichter, holzschnittartig im Indikativ formuliert, mögen zeigen, was damit gemeint ist:

- Pastoralreferentinnen begreifen es als Chance, mit leeren Händen den Menschen zu begegnen und keine Sakramente zu „bringen“. Auf diese Weise bringen sie Offenheit und Bereitschaft zum partnerschaftlichen Dialog zum Ausdruck. Je weniger funktionalisiert, um so offener, mitunter auch authentischer, werden die Begegnungen sein können.
- Pastoralreferentinnen sehen die Vorteile, die darin liegen, „kleine Lichter“ zu sein und über keine Macht in der Kirche zu verfügen. Sie verschwenden keine Energien damit, Macht zu gewinnen und zu erhalten. Im Gegenteil, sie entwickeln eine große Sensibilität für die Machtlosigkeiten, denen die Menschen in ihren jeweiligen Lebenskontexten ausgesetzt sind und zeigen sich mit ihnen solidarisch.
- Pastoralreferentinnen hören auf, gegen Entscheidungen der Kirchenleitung anzurufen und auf diese Weise Kräfte zu vergeuden, es sei denn, sie fühlen sich im Gewissen dazu verpflichtet. Das schließt nüchterne Wahrnehmung der Entschei-

dungen und gegebenenfalls faire und gelassene Kritik nicht aus.⁸

- Pastoralreferentinnen verfügen über die Beauftragung des Bischofs für ihre Aufgabe. Sie brauchen darüber hinaus keine bischöflichen Beauftragungen für alles und jedes zu erbitten! Wenn der Bischof sie für weitergehende Aufgaben braucht, wird er sie von sich aus beauftragen. Ansonsten lässt er es sein. Ihr Selbstbewusstsein darf davon unberührt bleiben. Allerdings trägt auch der Bischof die Verantwortung für ungenutzt gebliebene Charismen, Ressourcen und Fähigkeiten.⁹
- Pastoralreferentinnen benötigen nicht das Feld der Liturgie, um sich zu profilieren. Sie wissen um die Sakramente als besondere „Orte“, mit Gott in Berührung zu kommen, leben aber gleichwohl aus der Überzeugung, dass christliches Leben nicht auf Sakramente reduziert und fixiert werden darf. Leben aus dem Evangelium ist mehr! Im Leben aus dem Evangelium will das im Sakrament Gefeierte entschlossen „angeeignet, eingesetzt, fruchtbar gemacht werden“.¹⁰ Pastoralreferentinnen sind dazu befähigt und beauftragt, diesen Prozess zu begleiten und zu unterstützen. Pastoralreferentinnen veranschaulichen in ihren Lebensvollzügen, welcher Reichtum darin liegt, gute Beziehungen aus dem Glauben zu gestalten, oft genug als Ehepartner und Mütter und Väter. Sie sind auf diesem Gebiet „Experten“ und können unerschöpflich viel zu der Antwort auf die Frage beitragen, wie Leben und Glauben „zusammengehen“. Auch im Falle des Scheiterns ihrer eigenen Beziehung werden sie illustrieren, wie Christen mit Scheitern, Schuld und Vergebung konkret und kreativ umgehen.
- Pastoralreferentinnen bilden eine Spiritualität aus, die sich nicht darin erschöpft, klösterliche und priesterliche Gebetsformen zu kopieren. Ihre Spiritualität wird insbesondere dadurch gekennzeichnet sein, dass sie ihr Leben, ihre Partnerschaft, ihr freigewähltes Alleinleben, ihre Ehe und die Beziehung zu ihren Kindern aus dem Glauben an den Gott deuten, der das

„Leben in Fülle“ verheißen hat.¹¹ Auf diese Weise tragen sie dazu bei, eine Spiritualität zu entwickeln, die auch für Leute, die „im Leben stehen“, vermittelbar und anziehend ist.

- Pastoralreferentinnen deuten nicht nur die Zeichen der Zeit, sondern sie schreiben sie auch selbst! Pastoralreferentinnen haben sich endlich dort einzumischen, wo Leben auf dem Spiel steht, wo verloren und gelitten wird. Das erfordert Mut und Phantasie, die Menschen aufzuspüren und denen zu begegnen, die in der Regel nicht ins Auge springen, weil sie sich „am Rande“ des Lebens bewegen. Daher entwickeln Pastoralreferentinnen ein besonderes Gespür dafür, gesellschaftliche Realitäten wahrzunehmen und aus dem Geist des Evangeliums darauf zu reagieren. Ein aktuelles und brisantes Beispiel findet sich in der Schwangerschaftskonfliktberatung. Der Verein „donum vitae“, der dieselbe Zielsetzung wie die kirchlichen Beratungsstellen hat, nämlich den Schutz des ungeborenen Lebens zu stärken und die Mutter zum Austragen ihres Kindes zu ermutigen, braucht keineswegs dämonisiert zu werden, nur weil er in der Frage des Weges eine andere Auffassung hat. Pastoralreferentinnen arbeiten mit allen Menschen, Gruppen und Gremien guten Willens zusammen, um das „Evangelium des Lebens“ zu vermitteln.¹² Mit anderen Worten: Pastorale Arbeit geht weit hinaus über Kommunionvorbereitung, Elternarbeit, Gottesdienstgestaltung und Firmvorbereitung, wofür riesige Energien eingesetzt werden. Dem Erfindungsreichtum sind keine Grenzen gesetzt! Pastoralreferentinnen regen die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an, diesen Reichtum zu entfalten, und sie entdecken die vielfältigen Möglichkeiten, das Evangelium in diese Welt so hineinzuvermitteln, dass die Menschen von heute es als Lebens- und Deutungshilfe wahrnehmen können.
- Pastoralreferentinnen entwickeln auf diese Weise selbstbewusst das eigene Profil. Sie besinnen sich primär darauf zu entdecken, wo ihre Stärken, ihre theologische und

persönliche Kompetenz, sowie ihre besonderen Ressourcen und Fähigkeiten liegen. Sodann bringen sie innovative Ansätze in den pastoralen Dienst ein und nutzen den vorhandenen Gestaltungsspielraum kreativ. „Sie stehen an der Schnittstelle zwischen Kirche und Welt, zwischen Laien und Klerikern, sie bringen ‚Kirche in die Welt‘ und ‚Welt in die Kirche‘.“¹³

Wenn dieser Perspektivwechsel gelingt, Besinnung auf ihr Proprium und entsprechendes Handeln, wird von ganz allein deutlich, welchen Beitrag die Berufsgruppe der Pastoralreferentinnen für die „Erdung“ des Evangeliums leistet. Möglicherweise trägt sie so dazu bei, „christomonistische“ Engführungen zu korrigieren und die pneumatische Dimension der Kirche wieder mehr in den Vordergrund zu rücken. Dies gelingt, wenn die zahlreichen Charismen von Laien, seien sie ehren- oder hauptamtlich in der Kirche tätig, gebührend wertgeschätzt und „genutzt“ werden.¹⁴ Ganz nebenbei könnte sich der Beruf auf diese Weise als attraktiv erweisen, und deutlich zurückgehende Bewerberzahlen gehörten der Vergangenheit an.

Anmerkungen:

¹ Wenn im folgenden von Pastoralreferentinnen die Rede ist, sind die Pastoralreferenten stets mitgemeint.

² Erst neulich erschien ein Beitrag von E.M.Faber: Zur Frage nach dem Berufsprofil der Pastoralreferent(innen), in: Pastoralblatt 1999, 110–119, der von einem ekklesiologischen Ansatz ausgeht und der mich zu meinen Überlegungen angeregt hat.

³ Noch im November 1998 befasste sich der Kölner Priesterrat ausführlich mit diesem Thema, das eine Art Dauerbrenner zu sein scheint. Vgl. Presseamt des Erzbistums Köln, Regens Prälat Gerd Bachner: Dienst und Leben des Priesters im Kontext der Gegenwart, 4. November 1998. Bachner sieht es als notwendig an, „sich im ehrlichen Dialog über das Frohmachende und über des Belastende im priesterlichen Dienst auszutauschen und nach gangbaren Wegen zu suchen“. Ebd. 3.

⁴ Die theologische Begründung der Einheit von Wort und Sakrament hat nur geringe Überzeugungskraft gehabt. Vgl. P. Meisenberg: Die römische Instruktion über die Mitarbeit der

Laien, in: Pastoralblatt 2/1998, 48–56. „Gibt es wirklich eine theologische Begründung dafür, dass diese Dienste dem Ordinierten vorbehalten sind, der Lektorendienst andererseits aber nicht?“, ebd. 55. Ähnlich äußert sich H.-J. Lauter, der mit Blick auf das Konzil, LG 35, fragt, wie man es theologisch rechtfertigen wolle, dass Laien in der Eucharistiefeier nicht predigen dürfen. H.-J. Lauter: Kirche auf dem Weg zu sich selbst, in: Pastoralblatt 2/1998, 56–58.

- ⁵ Dies belegt eindrucksvoll die „Umfrage des Berufsverbandes der Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten im Erzbistum Köln zu den Themen: Kooperation im Seelsorgebereich – Berufszufriedenheit u.a., Januar/Februar 1998.
- ⁶ Inzwischen werden fast überall weit weniger als zehn Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten im Jahr eingestellt. M.W. bildet allein das Erzbistum Köln diesbezüglich eine rühmliche Ausnahme.
- ⁷ Vgl. M. Pott: Die Pastoralreferent(inn)en. Pastorale Bereicherung oder kostspieliger Luxus in Zeiten knapper Kassen?, in: Pastoralblatt 1998, 279. Die Diskussion über das Berufsprofil ist das beherrschende Thema seit Gründung des Berufsverbandes.
- ⁸ So haben die Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten im Bistum Köln in einer Presseerklärung in aller Nüchternheit, aber auch Klarheit zum Ausdruck gebracht, dass sie den Ausstieg der Kirche aus der staatlich geregelten Schwangerschaftskonfliktberatung für problematisch halten.
- ⁹ Die Karikatur des Amtsträgers, der von einer Ansprache zur nächsten hetzt, die Kondolenzbesuche telefonisch durchführt und die Predigt aus einer homiletischen Vorlage abliest, ist glücklicherweise nicht die Regel, aber dennoch sicher jedem Leser aus der Realität bekannt. Umso weniger ist es einsehbar, die Stärken der Pastoralreferentinnen für Predigt und Beerdigung bzw. Trauerpastoral nicht einzusetzen.
- ¹⁰ E. M. Faber, a. a. O. 115.
- ¹¹ Vgl. Jo 10,10.
- ¹² Das Beratungskonzept von donum vitae ist auf der Grundlage der bischöflichen Richtlinien erstellt worden und nahezu identisch mit dem der kirchlichen Beratungsstellen!
- ¹³ K. Baumgartner: Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt (Off 2 und 3). Pastoralreferenten/innen zwischen Rückschau und neuem Aufbruch, in: Anzeiger für die Seelsorge, 109, Heft 9, 2000, 416–419. 418.
- ¹⁴ H.-J. Lauter: Kirche auf dem Weg zu sich selbst, a. a. O. 57. Vgl. auch Baumgartner: a. a. O. 418 f. „Wenn die Träger des Weihe-Amtes ihren Dienst als ‚in persona Christi‘ begründet und zu gestalten verstehen, so könnte der Ort des ‚theologischen Laien‘ in der ekklesial bestätigten Geistbegabung zu finden sein.“

Zu Hermann Josef Lauter OFM: „Priesternachwuchs?“ (Heft 10/2000, S. 309 f):

Sehr ermutigend fand ich die Zeilen von Hermann Josef Lauter, mit denen er Fragen anspricht, die nach meiner Erfahrung im Raum unserer Kirche zumindest auf den offiziellen Tagesordnungen völlig tabuisiert sind. Es ist, als wolle niemand wahrhaben, wie dramatisch sich der Rückgang der Zahl der Priester in einigen Jahren auswirken wird. Noch funktioniert das „System“ und noch lässt sich mit Notstands-Konstruktionen wie der Zusammenlegung von Pfarreien so mancher fehlender Priester ausgleichen. Sämtliche Statistiken zeigen jedoch, dass wir irgendwann ans Ende der Fahnenstange kommen. Michael Ebertz folgert beispielsweise aus dem vorliegenden statistischen Zahlenmaterial, dass theoretisch „im Jahr 2003 der letzte Mann in ein deutsches Priesterseminar eintritt“¹. Vermutlich wird es noch über dieses Datum hinaus Priesteramtskandidaten geben, aber welche Zukunft erwartet sie?

Ich sehe vor allem zwei Probleme:

1. Der Priesterberuf verliert zur Zeit auf dramatische Weise an „Attraktivität“. Viele Kollegen geraten in Zerrissenheit zwischen einer Vielzahl von Ansprüchen und Erwartungen, die immer größer werden. Die zölibatäre Lebensform trägt mit dazu bei, sich völlig der Arbeit zu überlassen und menschlich zu vereinsamen. Eigene Bedürfnisse und die Sorge um die eigene Persönlichkeit bleiben dabei auf der Strecke. Wundert es da, wenn das „Burn-Out-Syndrom“ unter Priestern immer weiter zunimmt?² Wundert es da, wenn viele Priester ihren Gemeinden und den Menschen nichts mehr zu geben und zu sagen haben? Und wundert es, wenn sich

keine jungen Menschen mehr finden, die einen derart unattraktiven Beruf übernehmen möchten?

2. Die amtliche Struktur unserer Kirche wird durch die Realität völlig in Frage gestellt. Seit Jahren wird der Priestermangel dadurch kaschiert, dass unterschiedliche andere kirchliche Berufe die Aufgaben des Priesters übernehmen. Um nicht missverstanden zu werden: Es ist eine große Bereicherung, wenn Frauen und Männer aus unterschiedlichen Lebensformen gemeinsam hauptberuflich und mit eigener Verantwortung Leitungsaufgaben in der Kirche übernehmen. Aber warum wird Frauen und verheirateten Männern das Weihesakrament verweigert, obwohl sie faktisch längst die Rollen übernommen haben, die ursprünglich den geweihten Amtsträgern vorbehalten waren? Es mögen kluge theologische Argumentationen bemüht werden; der realen Praxis halten sie nicht stand.

Es ist in der Tat höchste Zeit, die Frage des Priestermangels in Westeuropa zu enttabuisieren. Sie ist nicht zu trennen von der Frage der Zulassungsbedingungen. Es hilft doch nicht, mit Diskussionsverboten, mit Klagen über die angeblich so schwierige gesellschaftliche Situation, mit Gebetsappellen oder mit Verweis auf den viel größeren Priestermangel anderswo die Probleme unserer Kirche unter den Teppich zu kehren. So darf man nicht umgehen mit den Nöten der Gemeinden und den Nöten vieler Priester, die unter der gegenwärtigen Situation zu leiden haben. Darum ist es so wichtig, angstfrei über Tabus zu diskutieren und sie in Frage stellen zu dürfen vom Pflichtzölibat bis hin zur Öffnung des Weihesakraments für Frauen. Hermann-Josef Lauter ist dafür zu danken, dass er einen wichtigen Schritt getan hat, um eine längst fällige Debatte anzustoßen.

*Pfr. Klaus Pfeffer,
45219 Essen*

Anmerkungen:

¹ Ebertz, Michael: Kirche im Gegenwind. Freiburg 1997, 63.

² Vgl. ebd.

Zu P. Hermann-Josef Lauter OFM: Wider den Strom (Heft 11/2000, S. 344-347):

Ohne Zweifel hat die Erklärung der Glaubenskongregation über das katholische Kirchenverständnis Verwunderung und Stauen in der Öffentlichkeit hervorgerufen.

Sie bringt aber eigentlich nichts Neues. Was in dieser Erklärung über die Kirche gesagt wird gehörte schon immer zum Glaubensgut unserer Kirche. Auch das 2. Vatikanische Konzil hat das bestätigt, was schon immer geglaubt wurde.

Schon immer hat die katholische Kirche gelehrt, dass Christus nur *eine* Kirche gewollt hat und dass diese *eine* Kirche in der katholischen Kirche verwirklicht ist. Außerhalb der katholischen Kirche stehende Gemeinschaften haben durch das Band der Taufe teil an dieser Fülle. In diesem Sinne ist die katholische Kirche *allein selig machend, weil sie allselig machend ist*. Auf Grund der von Christus gestifteten und im heiligen Geist gegründeten Kirche finden alle Menschen, ganz gleich welcher Konfessionen oder Religionen, zum Heil. Jesus Christus ist der einzige Mittler des Heils. Nur durch ihn, mit ihm und in ihm ist das Heil zu erlangen.

Dieser, an Jesus Christus gebundene Heilswille Gottes findet seine volle Verwirklichung in, mit und durch die katholische Kirche. Diese fundamentale Aussage beruht darauf, dass sich die katholische Kirche als der in der Zeit fortlebende Christus versteht. In sakramentaler Weise ist Christus in seiner Kirche fortlebend, bis er wiederkommt.

Nun kann man fragen: Ist das nicht eine Zumutung, was die katholische Kirche hier von sich gibt? Eine *Zu-mutung* in der rechten Weise verstanden ist es schon. Es macht uns Mut in der Zeit. Hier möchte ich mich unserem Erzbischof Kardinal Meisner anschließen, der zu der Verlautbarung folgendes sagt: „Das besagte Dokument hat zunächst die Absicht, die Einzigartigkeit Christi und die Universalität seiner Bedeutung für die Menschheit herauszustellen. Durch das Zusammenrücken der Völker und Kulturen zeichnet sich die Gefahr ab, in

Jesus Christus nur noch einen der großen religiösen Lehrer der Menschheit zu sehen, aber nicht mehr den Sohn des lebendigen Gottes, der außer Konkurrenz ist. Damit verbunden ist seine Stiftung, in der er sich selbst hinterlassen hat, die Kirche, ebenfalls einzig und universal. Dass die katholische Kirche die Stiftung Christi in ihrer ganzen Fülle bis zu dieser Stunde bewahrt hat, prägt ihr Selbstverständnis seit zwei Jahrtausenden.“

Wie die Reaktionen zeigen, scheint dies allerdings in Vergessenheit geraten zu sein, so dass diese Erklärung doch sehr notwendig war. Toleranz unter Menschen und unter Christen bedeutet auch, dass man der katholischen Kirche gestattet, ihr Selbstverständnis zu formulieren.

Das bevorstehende Weihnachtsfest lässt uns wieder die Geburt Christi feiern. Unser katholisches Kirchenverständnis ist einzig und allein vom Christusverständnis her zu erklären: Jesus Christus, von der Jungfrau Maria durch den heiligen Geist empfangen und aus der Jungfrau geboren, ist wahrer Gott und wahrer Mensch. An dieser Glaubensaussage hängt unser katholisches Kirchenverständnis.

*Dechant Wilhelm Löhers,
50829 Köln*

**Eduard Christen / Walter Kirchschräger (Hg.):
Erlöst durch Jesus Christus. Soteriologie im
Kontext. Paulusverlag, Freiburg/Schweiz 2000.
147 S.; 29,80 DM.**

„Mit der Frage nach dem Verständnis von Erlösung bewegen wir uns im Kernbereich christlicher Theologie und Verkündigung“ (29), aber bei keinem Thema herrscht heute größere Unklarheit und Verunsicherung als bei diesem. In der traditionellen Erlösungslehre stand im Mittelpunkt der Kreuzestod Christi, der die Erlösung von den Sünden bewirkt hat. Das ist heute schwer zu vermitteln, weshalb manche Theologen diese Interpretation des Kreuzestodes ganz aufgeben, während andere sie als wesentlich und unersetzbar verteidigen. Einig ist man sich darin, dass nicht nur der Tod und die Auferstehung als Erlösungsgeschehen zu verstehen sind, sondern das ganze Leben und Wirken Jesu. Statt von „Erlösung“ sprechen manche lieber von „Heil“, und durch die Befreiungstheologie sind auch deren Aspekte in die Erlösungstheologie und die Verkündigung aufgenommen worden.

In dem vorliegenden Buch behandeln sechs Theologen das Thema in verschiedenen Perspektiven. *Clemens Thoma*, emeritierter Professor für Bibelwissenschaft/Judaistik referiert über Erlösung in jüdischer Optik. Es gibt weitgehende Übereinstimmung mit den Erlösungsvorstellungen und -erfahrungen des Christentums, abgesehen von der Erlösergestalt Jesu Christi. Der Neutestamentler *Walter Kirchschräger* beschreibt, ausgehend vom jüdischen Erlösungsglauben das neutestamentliche Verständnis von Erlösung mit behutsamen Andeutungen einer hermeneutischen Relativierung, weil Sitz im Leben und Kontext sich ändern. Daraus ergibt sich die Forderung: „Die Übertragung biblischer Redeweisen erfordert einen methodisch sauberen *Transfer über die Kontextualität der biblischen Botschaft hinaus*.“ Aber immer gilt es zu beachten: „Das Bewusstsein für das *Glaubensgeheimnis* muss lebendig und die damit verbundene Grenze des Verstehbaren und Sprechbaren muss beachtet werden.“ Leider macht Kirchschräger nicht selber einen Vorschlag für den „Transfer“ der Botschaft in unsere Zeit.

Die Dogmatiker *Helmut Hoping* und *Jan-Heiner Tück* versuchen in einem gemeinsamen Beitrag „Für uns gestorben“ – Die soteriologische Bedeutung des Todes Jesu und die Hoffnung auf universale Erlösung“ die erlösende Kraft des Kreuzes angesichts der Leidensgeschichte des 20. Jahrhunderts, vor allem der Schoa, zu bedenken. Die Einführung der klassischen Soteriologie mit der Erlösung von der Sünde wird aufgebrochen und

ergänzt durch den Aspekt der Solidarität mit den Leidenden, den Opfern. Der Begriff der „Solidarität“ ist im Denken und Sprechen heutiger Menschen sehr positiv besetzt, und infolgedessen ist dieses Verständnis der Erlösung heute erheblich leichter zu vermitteln. Aber die Autoren betonen zugleich, dass das Motiv der stellvertretenden Sühne unbedingt festgehalten werden muss, denn nur so kann die Solidarität Christi mit den Tätern, mit allen Sündern vertreten und eine universale Heilshoffnung offengehalten werden. Auch die Versöhnung der Opfer mit den Tätern, die auch von Gott nicht erzwungen werden kann – „erpresste Versöhnung wäre keine“ –, ist ohne die Stellvertretung der Sünder im Kreuzestod Christi nicht denkbar (hier liegt auch eine Grenze jüdischer Erlösungserwartung). Die Autoren dieses Beitrags vermitteln auch einen fast vollständigen Überblick über den heutigen Stand der Kreuzestheologie mit ihren Kontroversen.

Der Fundamentaltheologe *Dietrich Wiederkehr* durchleuchtet die neuen sozialen Probleme, die in der Schweiz (und vergleichbaren Staaten) durch die fortschreitende Technisierung und Globalisierung der Wirtschaft entstanden sind, und ihre sozialethischen Herausforderungen. Diese haben auch soteriologische Bedeutung, wie sie von der lateinamerikanischen „Befreiungstheologie“ reflektiert worden ist. Somit gewinnt diese auch für unsere Länder an Bedeutung.

Der Pastoraltheologe *Ludwig Mödl* behandelt das Thema Erlösung als seelsorgliche, kerygmatische, diakonische und liturgische Aufgabe im Hinblick auf die heutige gesellschaftliche und kirchliche Situation, wobei das „Kirchenvolksbegehren“ als Problemanzeige dient. Die konkreten Ansätze in der Lebenserfahrung heutiger Menschen und die Hilfe, die ihnen pastoral zuteil wird, können die transzendente Dimension der Erlösung eröffnen. Die Korrelation zum Zeitgeschehen erfordert Einfühlung und Zuwendung, aber auch Abgrenzung und Opposition. Die Verkündigung muss ihren prophetischen Charakter bewahren.

Das Buch dient der Sinnerschließung und -vertiefung des zentralen Glaubensgeheimnisses der Erlösung, der alle Theologie und Pastoral zu dienen hat. Es sei darum allen Seelsorgern sehr empfohlen.

Hermann-Josef Lauter OFM

Mechthild und Stefan K. Langenbahn: Die heilige Messe als Feier den Kindern erklärt. Mit Bildern von Astrid Leson. Butzon & Bercker, Kevelaer 2000. 24 S., Broschur geheftet; 8,80 DM (Mengenpreise).

Eine eigenes Segment im Bereich des religiösen Kinderbuches stellt das den Verlauf der Gemeinemesse abbildende und erklärende Buch dar, das in der Regel für die Hand der Kinder im Vorschul-

bzw. Grundschulalter bestimmt ist. Ob im Familienkreis, zur Auslage in der Pfarrkirche oder zur Vorbereitung auf die Erstkommunion – die Fülle der „Kinder-Messbücher“ ist schier unüberschaubar. Häufig leben diese kleinen Bücher von der Erklärung der Einzelelemente der Eucharistiefeier, die beigegebenen Bilder sollen den Kindern helfen, optisch einen Bezug zwischen Erläuterung und der aktuell mitgefeierten Messe herstellen zu können.

Die Autoren des hier vorliegenden Heftes sind selbst Eltern zweier Kinder und kennen damit aus eigener Praxis die Schwierigkeit, nicht nur mit Kindern an der Gemeinemesse teilzunehmen, sondern ihnen auch den Sinn der Feier altersgerecht zu vermitteln. Als Religionspädagogin und Theologin (zugleich Schriftleiter des renommierten *Archivs für Liturgiewissenschaft*) verfügen sie zudem über die notwendige fachliche Kompetenz. Sie wissen also, wovon und zu wem sie sprechen.

Darum gehen sie mit ihrer Feier-Erklärung einen vollkommen anderen Weg als den, den die meisten anderen Bücher dieser Art einschlagen: Sie vergleichen den „Bau“ der Messfeier mit dem „Bau“ einer mittelalterlichen Burg. Auf diese Weise nehmen sie die Kinder mit, besichtigen zunächst von außen, betrachten den Bauplan mit seinem Fundament (Ostern und Taufe) dem Eingang und Ausgang und den beiden großen Räumen (Wortgottesdienst und Eucharistiefeier), verbunden durch den Übergang (Gabenbereitung), gehen dann ins Burginnere und suchen jeden „Raum“ der Messe auf. Dabei kommt es ihnen darauf an, den Gesamtzusammenhang der Feier und ihre innere Dynamik anschaulich und kindgerecht zu erläutern. Die farbigen Illustrationen verbinden die Teile der Messe mit dem „Bauplan“ der Burg. Das durch die gesamte Schrift präsente Bild der Burg, das übrigens ähnlich schon von J.A. Jungmann in seinem noch heute gültigen Standardwerk zur Geschichte der römischen Messe, *Missarum Sollemnia* (5. Aufl., S. 2) gebraucht hat, hilft, den Kindern sowohl das Geschichtliche und Fremdartige als auch die Vorstellung von Geborgenheit und Schutz zu vermitteln. Auf diese Weise ist ein überaus originelles und zugleich sach- wie kindgerechtes Heft entstanden, dem man weite Verbreitung wünscht. *Jürgen Bärsch*

Peter Blättler: Gotteskrise und kleiner Weg. Zugänge vom Evangelium zur Spiritualität der heiligen Theresen von Lisieux. Johannes-Verlag Leutesdorf 1999. 125 S.; 7,90 DM.

Wer seinen Glaubensweg heute in die Hand der eigenen Verantwortung zu nehmen sucht, wird es bald als mühsam und oft schier unmöglich erfahren, den eigenen Alltag in die großen Erzählungen des Glaubens einzufügen. Vor allem wird er immer deutlicher merken, dass trotz aller Rede

von Erfahrung eine Erfahrung Gottes für ihn nicht abrufbar bereit liegt. In dieser Situation habe ich immer deutlicher bei der Hl. Therese von Lisieux einen Weg entdeckt, auf dem christliches Leben heute möglich ist. Darum wird hier eine Schrift angezeigt, deren Verlag nicht sehr aufwendig wirbt und die darum leicht übersehen werden kann.

Peter Blättler hat zur Vorbereitung auf die Erklärung Thereses zur Kirchenlehrerin im Oktober 1997 im Aachener und Dürener Karmel geistliche Vorträge gehalten. Zunächst ist für ihn wichtig, wieso Therese als Kirchenlehrerin bezeichnet werden kann. Lehrerin ist sie nicht durch eine Theorie, nicht einmal durch eine, die aus ihren Schriften gewonnen werden kann, sondern durch die Geschichte ihres eigenen Lebens. Damit ist eine neue Art des Lehrens in der Kirche herausgestellt, was wiederum theoretisch noch wenig bedacht ist.

Blättler geht in seinen Vorträgen jeweils von einem Evangelienabschnitt aus. Seine zentrale These: „Therese erfährt existentiell, was in der Moderne mit dem Wort ‘Gotteskrise’ ausgedrückt wird. Sie erfährt die Nacht des Nichts, und darin verändert sich ihr Weg: Glaube, Hoffnung und Liebe werden neu. Den Schlüssel zu dieser Erneuerung findet Therese in ihrem kleinen Leben“ (10). Blättler führt den Leser von der Aussage der Schrift über die Einsichten Thereses, die sie eben immer aus ihrem Leben gewonnen hat, zu einer neuen Gewissheit. In Vielem hebt sich Therese nicht ab von den verletzten und gestörten Menschen ihrer und unserer Zeit. Sicher fehlen auch nicht neurotische Züge. Ihr in der Familie begründeter Kinderglaube enthält viele Elemente einer Leistungsfrömmigkeit, den ihre Zeit ihr mitgab. Sie muss durch viele Enttäuschungen gehen, in vielen Erfahrungen lernt sie, in den fast banalen Alltagsvorgängen Gottes Geschichte mit ihr und mit anderen zu erkennen: „Ihre Gottesbeziehung spielt in den Alltagsgeschichten“ (33). Therese gerät auf ihrem Weg in die dunkle Nacht. Nebel lassen alle Hoffnung gebenden Bilder verschwimmen, die Finsternis scheint sie zu verhöhnen, der Tod werde ihr eine noch tiefere Nacht bringen, die Nacht des Nichts. (Zitate bei Blättler 119). Thereses Erfahrungen lassen sich mit den Erfahrungen Nietzsches vergleichen. Vor allem die letzten drei Monate ihres Lebens sind von dieser Dunkelheit bestimmt. Indem Therese diese Dunkelheit und überhaupt ihre Ohnmacht und ihre Grenzen annimmt, wächst in ihr das Vertrauen auf Jesus allein. Damit findet sie ihren Platz in der Kirche, nämlich im Herzen der Kirche die Liebe zu sein. Diese Liebe hat Therese auf dem kleinen Weg ihres Alltags gelebt. Sie hilft damit dem Christen, den eigenen Weg des Alltags, von dem niemand die Dunkelheit wegnimmt, in einer frohen Gewissheit zu gehen. Dem „kleinen Weg“ nimmt Blättler das Muffig-Kleinbürgerliche und zeigt, dass die dunkelsten Gedanken, die Therese

und wohl jedem heute Glaubenden nicht fremd sind, doch und trotzdem in eine Haltung der Kindschaft gegenüber Gott integriert werden können.

Die Schrift kann helfen, geistliches Leben und damit auch kirchliches Handeln zwischen Enthusiasmus und Kleinmut auf einen guten Weg der Hoffnung zu führen. *Herbert Hammans*

Heinz Schürmann: Im Knechtsdienst Christi. Zur weltpriesterlichen Existenz. Hg. von Klaus Scholtissek. Bonifatius-Verlag, Paderborn 1998. 419 S.; kart. 78,- DM.

Um den Weltpriester und seinen Dienst im Umbruch der Zeit und einer sich stark verändernden Seelsorge geht es dem Altmeister der Exegese und der Spiritualität in diesem Buch. Es fasst insgesamt 24 Beiträge aus den Jahren 1941 bis 1998 zusammen, die sich mit der biblischen Grundlegung und ekklesiologischen Einordnung des weltpriesterlichen Amtes beschäftigen, aber auch die innere geistliche Gestalt und die Spiritualität priesterlichen Lebens ansprechen wollen. Einige pastorale Hinweise und ein fast prophetischer Ausblick auf den Presbyter von morgen runden die Vielfalt der Themen ab.

Schürmann versteht es, die biblischen Aussagen transparent zu machen auf die heutige Lebenswirklichkeit des Priesters hin, etwa wenn er betont, dass Paulus bei der Aufzählung der unterschiedlichen Geistesgaben, Wirkkräfte, Dienste und Gnadengaben vor allem die allen zugrundeliegende Gemeinsamkeit im Blick gehabt habe und nicht die Verschiedenheiten, die in der späteren Kirchengeschichte dann zur Entwicklung fester Ämter führten. Und deshalb gelte auch heute noch der Grundsatz, dass zunächst einmal alle ganz unterschiedlichen Gnadengaben in der Gemeinschaft der Glaubenden gleichermaßen zu achten seien (48). Oder: „Der Herr leitet seine Kirche durch sein Pneuma *in concreto* durch das richtige – manchmal vielleicht spannungsreiche – Zu- und Miteinander der ‚amtlichen‘ und ‚freien‘ charismatischen Dienste“ (169). Deshalb sei die Kirche ein „offenes System“ mit einem „pluralistischen Ordnungsgefüge“, in dem es eine „Selbstregulation der Charismen in der Liebe“ (172 f) gebe. Eine faszinierende Vorstellung! Sind wir schon so weit vorangekommen?

Eindrucksvoll ist auch Schürmanns Ausblick auf die Kirche und den Priester der Zukunft (384–409). Die Kirche wird in nicht allzu ferner Zukunft ihrer Zahlen, ihres Einflusses und auch ihrer Selbstgewissheit weitgehend entkleidet sein; der Priester wird eher als großer Bruder auftreten, als geistlicher Mensch, der sich besonders den Bedrängten verpflichtet weiß und konsequent Anteil nimmt am Schicksal der Welt als ganzer.

Robert Kämpel

Unter uns

Auf ein Wort

Hat Gott Humor?

„Ich glaube, dass er viel Humor hat. Manchmal gibt er einem auch so einen Stupps und sagt, nimm dich nicht so wichtig! Der Humor ist eigentlich Bestandteil der Heiterkeit der Schöpfung. In vielen Dingen unseres Lebens merkt man, dass Gott uns auch anstoßen will, ein bisschen leichter zu sein; auch das Heitere zu sehen; von unserem hohen Sockel herunterzusteigen und den Sinn für das Lustige nicht zu vergessen.“

Joseph Kardinal Ratzinger

Das Buch des Jahres

Für die Franziskanerschule ist Theologie eine „praktische Wissenschaft“ (Duns Scotus), sie zielt auf „Weisheit“ (Bonaventura), auf „Spiritualität“, wie wir heute sagen würden. Also ist sie untrennbar von „Glaubenserfahrung“.

Das neue Buch von Kardinal Ratzinger atmet diesen Geist. Es ist ein Zwiegespräch mit dem Journalisten Peter Seewald, der auch schon der Gesprächspartner in dem Buch „Salz der Erde“ war. Das neue hat den Titel „Gott und die Welt – Glauben und Leben in unserer Zeit“ (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart-München 2000; 395 S.; 39,80 DM) Hier wird erstaunlich offen und persönlich über das Was und Wie des Glaubens gesprochen, auch über persönliche Schwierigkeiten und Zweifel. Das Buch erinnert an die „Bekenntnisse“ des hl. Augustinus. Der Leser fühlt sich in das Gespräch mit einbezogen, wird immer wieder angeregt, seine eigenen Erfahrungen und Fragen einzubringen. Ein theologisch und geistlich anregendes Buch.

Auf der Rückseite des Umschlags kann man lesen: „In einer Zeit mit zunehmenden

antichristlichen Ressentiments gibt einer der größten christlichen Gelehrten seit Thomas von Aquin, ein großer Lehrer des geistlichen Lebens und Führer des Weltkatholizismus, ausführlich Antwort.“

Ist Kardinal Ratzinger ein so großer Theologe? Als ich mich vor langer Zeit einmal in einem Gespräch mit Hans Urs von Balthasar begeistert über ihn äußerte, meinte dieser: „Ein so origineller Theologe ist er nun auch wieder nicht.“ Zu einem Theologen vom Range des hl. Thomas von Aquin gehört Originalität. Ratzinger ist gewiss ein guter Theologe. Was ihn besonders auszeichnet, ist die Klarheit der Gedankenführung und der Sprache, dazu auch der spirituelle Atem. Sein neues Buch ist auch für vielbeschäftigte Seelsorger, die keine Nerven mehr haben, dicke theologische Werke zu lesen, gut genießbar.

Hermann-Josef Lauter OFM

Vergelt's Gott!

Wieder stehen wir kurz vor dem Ende eines Jahres, diesmal des Heiligen Jahres 2000. Es brachte glanzvolle kirchliche Feiern mit sich, wie z. B. das eindrucksvolle Weltjugendtreffen im August in Rom. Es warf aber auch manche Fragen und Sorgen auf, wie es z. B. weitergehen soll mit der Evangelisierung einer sich immer mehr säkularisierenden Welt – oder die Krise des Friedensprozesses und den Neuausbruch der Gewalt im Heiligen Land. Es bleibt viel zu tun. Gott bietet seinen Beistand an – aber die Menschen müssen das Ihre dazu tun.

Ein herzliches „Vergelt's Gott!“ möchte ich Domvikar Paul Weismantel aus Würzburg sagen, der uns in dieser Zeit die monatlichen Meditationen geschrieben hat. Sie haben uns herausgefordert und ermutigt auf unserem Weg.

Auch für die, die im Dienst der Verkündigung stehen, ist immer wieder ein persönlicher Zuspruch wichtig.

Robert Kümpel